Untersuchungen
zur deutschen
Literaturgeschichte
Band 122

Claudia Nitschke

Utopie und Krieg bei Ludwig Achim von Arnim

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2004

Meinem Mann Göran
und meinen Eltern Monika und Jürgen Domagalski

D 21

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.ddb.de* abrufbar.

ISBN 3-484-32122-9 ISSN 0083-4564

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2004
http://www.niemeyer.de
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Satz: Dr. Gabriele Herbst, Mössingen
Druck: Laupp & Göbel, Nehren
Einband: Industriebuchbinderei Nädele, Nehren

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung 1

1. Gesellschaftsstruktur und Semantik 15

2. Zum Aufbau 27

3. Ästhetische Utopien 29
   3.1. Utopie als Gattungszitat 29
   3.2. Ästhetische Utopien und Utopien des Ästhetischen ... 32
   3.3. Historizität des utopischen Denkens: Zeitgenössische Wandlungsprozesse der Utopie – Die Zeitutopie als zeitgenössische semantische Strategie 36

II. Zwischen Kunst und Krieg: Arnims Lebenswelt im Spiegel von Briefen und Aufsätzen 40

1. Phänomenologie und Ideologie: Zwischen Beschreibung und Bedeutung des Krieges 41
   1.1. Krieg als »moralische Anstalt«: Eine Utopie des Krieges? 47
   1.2. Der Krieg als gemeinschaftsbildende Kraft 53

2. Kunst und Krieg als effektive und legitime Mittel der Politik 55
   2.1. Utopien des Ästhetischen im Kontext des *Wintergartens* 55
   2.2. Patriotische Verpflichtung und Bewährung: Die Konzepte Dichter/Held im situativen Abgleich ... 60

III. *Von Volksliedern* 64

1. Der Niedergang der Zeit: Ursachen und Folgen der Französischen Revolution 64

2. Textfortschreibung im *Wunderhorn* und im *Wintergarten* ... 71

3. Die Utopie des Ästhetischen: Volkslieder als Medikation – *Der Wintergarten* als Anschlußprojekt zum *Wunderhorn* ... 74

4. Die bedingte individuelle Verfügbarkeit von Geschichte: »Consiliis hominum pax non reparatur in orbe« 79

IV. Parallelen des *Wintergartens* zu den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* ... 84

1. Volk, Geselligkeit und ästhetische Erziehung in den *Unterhaltungen* ... 84

2. Die *Unterhaltungen* als struktureller Prätext des *Wintergartens* 97

V. *Der Wintergarten*: Gemeinschaft und Individualität ... 102

1. Die Rahmenhandlung im *Wintergarten* ... 106

2. »Historisch-romanto-völkero-liederischen Sachen«: Das ›Volk‹ als Zielutopie ... 109
   2.1. Das ›Volk‹ in *Von Volksliedern* ... 109
   2.2. Das ›Volk‹ als Zielutopie: Preußen oder Deutschland? . 120
   2.3. Der *Wintergarten* als internationale Novellensammlung zur Hebung des ›deutschen‹ Volkstums ... 122
   2.4. Die anachronistisch konzipierte Erreichbarkeit von Gemeinschaft in *Von Volksliedern* ... 128

3. Die Kommunizierbarkeit von Individualität ... 138
   3.1. Individualität und Liebe: Liebe als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium ... 138
   3.1.1. Die Liebesgeschichte des Kanzlers Schlick und der schönen Sienerin: Eurial und Lukrezia ... 145
   3.1.2. Albert und Concordia ... 156
   3.1.3. Altdeutsche Landsleute: Arbogast von Andelon und Elisa von Portugal, Albrecht von Werdenberg und Amisa von Ponazari ... 168
   3.1.4. Mistris Lee ... 174
   3.1.5. »Der Durchbruch der Weisheit« ... 182
   3.2. Die zeitutopische Dimension der Liebe in der Rahmenerzählung: Liebe als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium und/oder als Ausgleichsmedium im Zeichen einer symbolisch zeitutopischen Konstruktion ... 188

4. Utopische Manifestationen – Vom abgeschotteten Provisorium zur ästhetischen Antizipation ... 198
   4.1. Die ästhetische Antizipation in der *Päpstin Johanna* ... 205

5. Die utopisch-anachronistische Konzeption des *Wintergartens* 209

6. Die Utopie des Ästhetischen im *Wintergarten* ... 220
   6.1. Die Ambiguität der Utopie des Ästhetischen ... 220
   6.2. Wahre vs. betrügerische Kunst ... 224

6.3. Die additiv-komplementäre Präsentation von Kunst und Krieg: Die Figuren in der Rahmenhandlung und den Erzähleinlagen ... 226
6.3.1. Ariel ... 226
6.3.2. Nelson und Meduse ... 232

VI. Das Anton-Fragment ... 236

1. Der neue Fokus auf die Individualitätsthematik im Kontext des Entwicklungsromans ... 236
1.1. Die Individualutopie: Bildung als zeitutopischer Ausgleichsprozeß mit der Gesellschaft ... 238

2. Anton-Fragment im Kontext der Forschung ... 247

3. Abenteuergeschichte und Individuationsprozeß: Entwicklungselemente im Ur-Kronenwächter-Text ... 251
3.1. Anna, Susanna und die zärtliche Gestalt: Ausgangs- und Zielkonstellation ... 255
3.2. Anton und die Kunst ... 266
3.3. Antons Bildungsweg zwischen Schicksal und Intrigen, individueller Freiheit und charakterlicher Determination ... 270

4. Der Nachtrag: Skizzen zum Inhalt der ›Bildungs‹-Utopie ... 275
4.1. Antons Vollendung als »Vermählung mit Susannen« ... 282

5. Die Bildungsthematik als Anweisung auf die Zukunft: Die Interferenz zwischen Roman-Fragment und Nachtrag ... 285
5.1. Utopie des Ästhetischen ... 286

6. Zyklische Aspekte des Geschichtsbildes im Anton-Fragment 287

VII. *Die Kronenwächter* ... 291

1. Geschichte und Geschichtsrezeption im *Wintergarten – Dichtung und Geschichte*: Die Einleitung zu den *Kronenwächtern* ... 295
1.2. Verfügbarkeit und Lesbarkeit der historischen Welt ... 303

2. Das erste Buch der *Kronenwächter* ... 307
2.1. Das erste Leben als sabotiertes Märchen ... 311
2.2. Apollonia ... 313
2.3. Das Handelshaus ... 315
2.4. Annäherung an die utopische Zielkonstruktion ... 320

3. Das zweite Buch: Die invertierte Utopie ... 322
3.1. Die künstliche Fortsetzung der Ausgangsposition: »Weil der Plan schon hier erfüllet« (KW 106) ... 322

3.2. Apollonia und Anna: Die Doppelbindung 325
3.3. Von der märchenhaften Selbstläufigkeit zur selbstbewußten Setzung: Annäherungen an den historischen Roman 328
3.3.1. Das Brunnenprojekt: Zwischen Warnung und Verführung 328
3.3.2. Politische Bestrebungen Bertholds: »Der Mensch denkt und Gott lenkt« 330

4. Die invertierte Zeitutopie 338
4.1. Die utopische Struktur des *Hausmärchens* 338
4.2. Die Negation zeitutopischer Entwicklungsstrukturen in den *Kronenwächtern* 342
4.3. Stagnation der zeitutopischen Konzeption des *Hausmärchens* 343

5. Die ästhetische Utopie und die Utopie des Ästhetischen 347

6. Der Krieg im Bedeutungsnetz der Texte und der Wandel der ästhetisch vermittelten Utopien und der Utopien des Ästhetischen: Vom Kriegsappell zum Krieg als Symbol innerhalb der Handlung 353
6.1. Kampf und Krieg im Anton-Fragment und in den *Kronenwächtern* 354

7. *Seltsames Begegnen und Wiedersehen* und der *Tolle Invalide* im Kontext der *Kronenwächter* 357

VIII. *Die Kronenwächter* und *Die Einquartierung im Pfarrhaus* 362

1. Die gescheiterte Familienzusammenführung als asymptotische Annäherung an eine implizite utopische Konstruktion in der Druckfassung der *Einquartierung* 363

2. Die *Einquartierung im Pfarrhaus* im Kontext ihrer Vorstufen: Inhaltliche Verschiebungen 366

IX. Über die Potentialität der Kriegszeit: Die Welt im Sprung 371

X. Literaturverzeichnis 379

1. Verwendete Abkürzungen 379

2. Primärliteratur 380

3. Forschungsliteratur 383

I. Einleitung

> Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
> Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten [...].[1]

Mit diesen Worten formuliert Goethe in *Hermann und Dorothea* die exzeptionelle Disposition einer Zeit zwischen Chaos und Kreativität, in der die mittelbare bzw. unmittelbare Realität des Krieges, der Besatzung, der wirtschaftlichen Bedrängnisse und politisch einschneidenden Veränderungen als Folgen der Revolution nach ›Deutschland‹ exportiert wurden: Die unterschiedlichen Kriege (Koalitions-, Eroberungs- und ›Befreiungs‹-Kriege), die das Zeitalter bis hin zur Restaurationszeit bestimmen, werden auch in den poetischen Texten der Romantik – oftmals in Abstraktion der konkreten Modalitäten – zum Thema, wenn beispielsweise Hölderlin den Haupthandlungsschauplatz des *Hyperion* nach Griechenland verlegt, wo schließlich der Krieg zum Kulminations- und Wendepunkt eines Bildungsweges wird, oder Novalis im *Heinrich von Ofterdingen* ein anderes Zeitalter zum Hintergrund wählt und dabei die mittelbare Berichterstattung über den Krieg als edukatives Element vorführt, gänzlich unübersehbar, wenn Kleist in überdeutlich appellativer Absicht einen in die Antike projizierten Partisanenkrieg inszeniert, der aus der germanischen Guerillataktik abgeleitet wird.[2] Aus der individuellen poetischen Bewältigung der unterschiedlichen Kriegsphänomene läßt sich auf den ersten Blick keine allgemeine, verbindliche Deutung des Krieges (als peripheres Krisensymptom, als entscheidender Umbruch, Untergang, Neubeginn etc.) bzw. der Zeit, in der er stattfindet, ableiten. Die verschiedenen Krie-

---

[1] Johann Wolfgang von Goethe: Hermann und Dorothea. In: J. W. v. G.: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz. Bd. 2, München 1988, S. 513. Auf diese Ausgabe bezieht sich im folgenden die Abkürzung HA.

[2] Dabei ist eine dementsprechend sehr ungleiche Verarbeitung des Themas zu konstatieren, die nicht nur eine differierende Formsprache aufweist, sondern auch auf unterschiedlichen Wirkungsabsichten gründen kann: Eine überaus konkrete und unmittelbar mit der kriegerischen Zeit verwachsene Intention par excellence schreibt Wolfgang Kittler Kleists *Hermannsschlacht* zu, indem er sie mithilfe zeitgenössischer Dokumente und Texte als Beitrag zu einer Mobilmachung für den Partisanenkrieg liest. In: W. K.: Die Geburt des Partisanen aus dem Geiste der Poesie. Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege, Freiburg 1987.

ge, ihre divergenten Erscheinungsformen, die individuelle Betroffenheit der Autoren verleihen dem Geschehen auch aus poetischer Perspektive einen unterschiedlichen Anstrich: Dabei wird der Krieg in den Texten nicht als entscheidendes Krisenphänomen gedeutet, sondern im Kontext eines umfassenderen Umbruchs (z. B. im Umfeld der Französischen Revolution) verortet.

Es geht in dieser Arbeit insofern weniger um die immanente Deutung des Krieges im Textkontext als vielmehr um den Wandel, dem die literarische Verarbeitung des Kriegsmotivs (immer mit Blick auf die Textstruktur gelesen) in der Kriegszeit zwischen 1806 und 1815 in einer bestimmten Werkfolge unterliegt. Das Interesse dieser Arbeit gilt in diesem Sinn vor allem dem zu rekonstruierenden Einfluß von Geschichte auf die inhaltliche und strukturelle Konzeption der Texte und deren zeitlicher Transformation, für die jene interpretatorische Verortung des Krieges in den Texten die notwendige textinterne Vergleichsgröße darstellt; die im textlichen Zeichen ›Krieg‹ transportierte Beurteilung der Kriegszeit und die zu untersuchende Auswirkung eben dieser realen Kriegszeit auf den Text fließen im Titel zusammen und bezeichnen auf diese Weise zugleich die konstitutive Fragerichtung der Arbeit.

Wenn dabei der Krieg als Moment einer textinternen Auslegung des Zeitgeschehens ernstgenommen werden soll, kann sich die literaturwissenschaftliche Interpretation nicht auf eine beobachtende Bestandsaufnahme auf der Handlungsebene beschränken. Die Frage, wie der literarische Text auf die interpretatorische Herausforderung des gewaltsamen Umbruchs und des Neugestaltungsanspruchs in der Revolutions- und Kriegszeit antwortet,[3] muß deshalb – mithilfe eines adäquaten methodi-

---

3 Während ohne gravierende gesellschaftlich-strukturelle Veränderungen der sozial generierte Habitus der Akteure – verstanden als System »strukturierte[r] Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen« (Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1976, S. 165) – eine routinierte und »erfahrungsentlastende« (Martin Seel) Orientierung in der gesellschaftlichen Welt ermöglicht, bedeutet die Konfrontation mit Revolution und Krieg für den sozialen Raum und die in ihm situierten Akteure in der Regel einen gewaltsamen Einschnitt, der die bisherige »geregelte Improvisation« (Bourdieu) des habituellen Einstellungssystems fragwürdig und eine Neudisposition notwendig macht. Jede Veränderung des sozialen Dispositionssystems basiert insofern auf Erfahrungen, die mit den bisher bewährten Deutungsmustern brechen und den Akteuren erneuerte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata an die Hand geben. Martin Seel betont bei diesem Vorgang der Erfahrung – im Gegensatz zu der nichterfahrenden Gewärtigkeit, d. h. der »geregelten Improvisation« nach Bourdieu – »zum einen seine

schen Instrumentariums[4] – über die umfassende *deskriptive* Erfassung der Kriegs- und Krisenthematik hinausgehen. Dieser »textstrategische«[5] Fokus erweist sich im besonderen mit Blick auf die Texte Ludwig Achim von Arnims als lohnend,[6] insofern sich Arnim[7] – als politisch-gesellschaftlich engagierter Zeitzeuge[8] – bis weit in die Restaurationszeit an der

---

besondere Zeitlichkeit – das Merkmal diskontinuierlicher Prozessualität [...] zum andern ein mehrseitiges (kognitives, volitives und emotives) Sicheinstellenmüssen auf den problematischen Gegenstand von Erfahrung. [...] Eine Erfahrung, die gemacht werden will im Unterschied zu den Kenntnisnahmen, die uns in geübter Folge leise oder laut begleiten, setzt ein mit dem Erlebnis der Fraglichkeit einer bis dahin fraglosen Orientierung in beliebigen Situationen; sie vollzieht sich insgesamt als ein Prozeß des Findens einer Antwort auf den Verlust der Fraglosigkeit«. Martin Seel: Die Kunst der Entzweiung. Zum Begriff der ästhetischen Rationalität, Frankfurt a.M. 1997, S. 82.

4 Vgl. dazu das folgende Kapitel.

5 Vgl. zu diesem Begriff Ansgar Nünning: Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells der erzählerischen Vermittlung. Die Funktion der Erzählinstanz in den Romanen George Eliots, Trier 1989, S. 34.

6 Um die Umwälzungen zwischen Koalitionskriegen und Restaurationszeit in ihren Konsequenzen auf die textliche und ästhetische Bearbeitung (bzw. Ausblendung) beobachten zu können, wird in diesem Zusammenhang keine breite Annäherung über eine repräsentative Auswahl von (über Alter, Geschlecht, Stellung, Herkunft etc. sozial unterschiedlich und/oder ähnlich situierbaren) Autoren an zeitliche Wertungsprozesse versucht, sondern die individuelle formale und inhaltliche Gestaltungsweise eines Autors fokussiert, um durch die größtmögliche ›Stabilität‹ der Prämissen einen Blick für Nuancen und Wandlungen zu gewinnen.

7 Er eignet sich insofern besonders für die Frage nach der Auswirkung des Krieges auf die Literatur, als für den 1781 Geborenen die Auseinandersetzung mit der Revolution nur mittelbar, nämlich in geographischer und zeitlicher Distanz stattfindet. Er begegnet also hinsichtlich der Revolution bereits einer spezifischen kulturellen Praxis, in der sich die zeitgenössische Erfahrung sedimentiert hat und spezifische Topoi und Vorstellungen auf dem Wege einer »symbolischen Vergesellschaftung« (Georg Bollenbeck) sind. Vgl. zu dem Phänomen einer bereits gedeuteten gesellschaftlichen Wirklichkeit: Peter L. Berger, Thomas Luckman: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, [6]Frankfurt a.M. 1980. Dagegen erlebt er die verschiedenen Kriege der Epoche zeitlich und zum Teil auch lokal unmittelbar (d. h. zwar sozial geleitet, aber noch nicht gesellschaftlich interpretiert): Das zeitliche Fenster, durch dessen Rahmen er beobachtet, ist zugleich sein Deutungsrahmen; in welchem Ausmaß die Revolution für die Kriegsdeutung bzw. der Krieg für die Revolutionsdeutung relevant wird, bedarf dabei der interpretatorischen Klärung.

8 Obwohl eine umfassende deskriptive Erfassung der Kriegs- und Krisenthematik nicht primäres Ziel dieser Arbeit darstellt, muß sie als Einstieg in die Interpretation geleistet werden: Trotz der anerkannten Bedeutung des Krieges für das Schaffen Arnims gibt es in der gesamten Arnim-Forschung nur wenige Arbeiten – besonders sind hier Albert Portmann-Tinguely und Wulf Segebrecht zu nennen –, die sich ausschließlich mit der Wirkung des Krieges auf bzw. seiner Beurteilung in Arnims Schriften beschäftigen, wobei die in ihrer Begren-

literarischen Verarbeitung der zeitgenössischen Ereignisse beteiligt, so daß neben einer synchronen Analyse auch eine diachrone Perspektive auf die (zu unterschiedlichen Zeiten entstandenen) Texte möglich wird. Diese Interpretation ist nur vor dem Hintergrund eines grundsätzlichen Wandels der Textstruktur zu leisten, auf die man anhand der zum Teil peripheren textlichen Kriegsthematik nicht zugreifen kann.

---

zung auf Briefzeugnisse und journalistische Arbeiten zusammenfassende Untersuchung von Albert Portmann-Tinguely nur einen kleinen, leicht zugänglichen und interpretatorisch unaufwendigen Teil des Arnimschen Werkes abdeckt: A. P.-T.: Romantik und Krieg. Eine Untersuchung zum Bild des Krieges bei deutschen Romantikern und »Freiheitssängern«: Adam Müller, Joseph Görres, Friedrich Schlegel, Achim von Arnim, Max von Schenkendorf und Theodor Körner, Freiburg, Schweiz 1989. Mit seinem deskriptiv-analysierenden Zugriff auf Arnims politische Texte korrespondieren die Arbeiten von Jürgen Knaack und Helene M. Kastinger Riley (J. K.: Achim von Arnim – Nicht nur ein Poet. Die politischen Anschauungen Arnims in ihrer Entwicklung. Mit ungedruckten Texten und einem Verzeichnis sämtlicher Briefe, Darmstadt 1976; Ders.: Achim von Arnim. Eine politische Biographie. In: Neue Tendenzen der Arnimforschung. Edition, Biographie, Interpretation mit unbekannten Dokumenten. Hrsg. von Roswitha Burwick, Bernd Fischer, Bern, Frankfurt a.M. New York, Paris 1990, S. 9–24; H. M. K. R.: Die Feder als Schwert. Ludwig Achim von Arnims politische Aufsätze. In: Etudes Germaniques 37 (1982), S. 444–456), die bei dem Versuch einer exakten Standortbestimmung von Arnims politischem Denken natürlich nicht umhinkommen, seine philosophische bzw. lebensweltlich-private Beschäftigung mit dem Krieg zu reflektieren, dieses Unterfangen aber genau wie Portmann-Tinguely substantiell auf der Basis der journalistischen Texte und des Briefkorpus unternehmen: Bernd Fischers Analyse politischer Wertung bei Arnim erfolgt zwar in Konzentration auf poetische Texte (B. F.: Literatur und Politik. *Die Novellensammlung von 1812* und das *Landhausleben* von Achim von Arnim, Frankfurt a.M. 1983), beschäftigt sich allerdings nicht mit dem Krieg; Wulf Segebrechts auf das Phänomen Krieg zugespitzte Fragestellung und ihre konzise Erschließung in Arnims *Wintergarten* (W. S.: Die Thematik des Krieges in Achim von Arnims *Wintergarten*. In: Aurora 45 (1985), S. 310–316) dagegen greift nur einen kleinen Ausschnitt heraus. Dabei gelingt ihm insofern eine überzeugende Analyse des Phänomens, als er die Binnenerzählungen als Exempel eines zeitbedingten poetischen und geselligen Erneuerungsprogramms begreift und interpretiert. Peripher streifen auch andere Untersuchungen den Gegenstandsbereich des Krieges, jedoch eher mit einem Blick auf die geschichtsphilosophischen Dimensionen oder unter einer methodisch-interpretatorischen Prämisse, die den Krieg hauptsächlich als romaninternes Phänomen betrachtet bzw. die zeitbedingten Umstände sinnstiftend textlichen Aspekten zuordnet. Besonders Heinz Günter Hemstedt: Symbolik der Geschichte bei Ludwig Achim von Arnim, Göttingen 1956. Hans Vilmar Geppert: Achim von Arnims Romanfragment *Die Kronenwächter*, Tübingen 1979. Ulfert Ricklefs: Kunstthematik und Diskurskritik. Das poetische Werk des jungen Arnim und die eschatologische Wirklichkeit der *Kronenwächter*, Tübingen 1990. Ernst-Ludwig Offermanns: Der universale romantische Gegenwartsroman Achim von Arnims. *Die Gräfin Dolores*. Zur Struktur und

Dagegen bilden die utopischen Konstruktionen einen integralen Bestandteil der zu behandelnden Texte und liefern zugleich ein komplexeres Bild der Krise; in ihnen wird Arnims Zeitperspektive greifbar,[9] insofern

---

ihren geistesgeschichtlichen Voraussetzungen, Köln 1959. Margarete Elchlepp: Achim von Arnims Geschichtsschreibung *Die Kronenwächter*. Ein Beitrag zur Gattungsproblematik des historischen Romans, Berlin 1966. Bekannt – vor allem dank Körners Korrespondenz mit Franz Kafka – ist auch der thematisch relevante Aufsatz von Josef Körner; vgl. dazu Heinz Härtl: Zu Kafkas Briefen an Josef Körner über Arnim. Mit Körners Artikel *Achim v. Arnim und der Krieg* als Anhang. In: Brücken nach Prag. Deutschsprachige Literatur im kulturellen Kontext der Donaumonarchie und der Tschechoslowakei. Festschrift für Kurt Krolop zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Klaas-Hinrich Ehlers u. a, Frankfurt a.M., Berlin, Bern u. a. 2000, S. 321–346.

9 Zu dieser engen Korrelation von geschichtlicher Situation und utopischer Konstruktion vgl. Karl Mannheim: Mit *Ideologie und Utopie* versucht Mannheim auf wissenssoziologischer Basis, eine Form des Utopischen zu konstruieren, die eine Rückbindung an die sie hervorbringende Zeit unumgänglich machte, indem er von einem utopischen Bewußtsein ausgeht, »das sich mit dem es umgebenden ›Sein‹ *nicht* in Deckung befindet« (Karl Mannheim: Utopie und Ideologie, Frankfurt a.M. 1965, S. 169) und unter dieser utopischen wirklichkeitstranszendenten Orientierung eine Haltung versteht, die »in das Handeln übergehend, die jeweils bestehende Seinsordnung zugleich teilweise oder ganz sprengt.« Ebd. In dieser realitätsüberschreitenden Komponente, deren einziger Beleg die faktische Umsetzung des Anvisierten darstellt, sieht Mannheim den Unterschied zur Ideologie, die ihrerseits zwar auch seinstranszendent ist, aber de facto niemals zur Verwirklichung des in ihr vorgestellten Gehaltes gelangen wird: »Jede historische Seinsstufe war stets umwoben von Vorstellungen, die dieses Sein transzendierten, sie wirkten aber nicht als Utopien, vielmehr als zu dieser Seinsstufe gehörende Ideologien, solange sie in das zu ihr gehörende Weltbild ›organisch‹ (d. h. ohne umwälzende Wirksamkeit) eingebaut waren.« Ebd. Utopien unterscheiden sich von Ideologien insofern, als es ihnen gelingt, die bestehende historische Seinswirklichkeit in die Richtung der eigenen Vorstellung zu transformieren. Mannheim schließt eine prinzipielle Unrealisierbarkeit aus seiner Definition aus, da Utopien immer nur von der jeweiligen Seinsordnung aus betrachtet unrealisierbar scheinen: Utopien sind zwar Gegenbilder zur jeweiligen Realität, dieser aber (eben auch in der zeitgenössischen Einschätzung ihres Realisierungspotentials) durchgehend verpflichtet, wobei Mannheim unter allem »absolut Utopischen« alltagssprachlich abwertend das Unrealisierbare faßt: »Wir wollen im folgenden, sooft wir schlechtweg von Utopie reden, stets die bloß relative, d. h. nur die von einer bestimmten bereits da seienden Stufe her als unverwirklichbar erscheinende Utopie meinen.« Ebd., S. 173. Nach Mannheim haben aber sogar realitätsferne Utopien die kritische Funktion, eine Verabsolutierung des gegenwärtigen Zustandes hypothetisch zu verhindern, während die Ideologien affirmativ den status quo zu bewahren versuchen. Um die geschichtliche Gebundenheit der verschiedenen utopischen Bewußtseinszustände zu plausibilisieren, zeichnet Mannheim den neuzeitlichen Gestaltwandel des utopischen Bewußtseins nach, dessen für verschiedene historische Situationen signifikante Entwicklungsstufen er vom orgiastischen Chiliasmus der Wiedertäufer, über die liberal-humanitäre Idee, die konservative Idee, die sozialistisch-kommunistische Utopie bis hin zum amerikanischen Bewußtsein

sie in ihrer Gegenbildlichkeit den defizitären Faktoren der Gegenwart positiv entsprechen (d.h. sie ex negativo benennen und in ästhetischen Visionen aufheben) und auf diese Weise als gesellschafts-historische Analyse funktionieren. Sie weisen somit eine entscheidende heuristische Qualität auf und stehen deshalb in ihrem Wandel im Mittelpunkt der Untersuchung.

Die Prozessierung von Erfahrung findet dabei in einer möglichen Veränderung von jenen Geschichts- bzw. Gesellschafts-›Bildern‹ ihren Niederschlag; dieser potentiellen Dynamik ist in den Texten (vom *Wintergarten* über das Anton-Fragment bis hin zu den *Kronenwächtern*) nachzugehen. Inhalt und Form der utopischen Konstruktionen müssen dabei gleichermaßen berücksichtigt werden, da eine mögliche Deutungsverschiebung nicht zwangsläufig in einer inhaltlichen Modifikation ablesbar wird: Deshalb gilt es zunächst,[10] verschiedene Utopiemodelle aus der weitgefächerten Utopieforschung zu extrahieren, mit deren Hilfe die jeweiligen Neuerungen beobachtbar werden.

Im Inhalt der ästhetisch vermittelten Utopien spiegelt sich die Realität als Konstruktion; diese poetische Realitäts-Konstruktion soll hier in ihrer Semantik expliziert und – in ihrer komplexen individuellen Problemlösungsstrategie – wiederum an den zeitgenössischen historisch-strukturellen Prozeß angeschlossen werden.[11] Um die spezifische anachronistische Struktur von Arnims Texten angemessen verorten und interpretieren zu können, erweisen sich speziell für diese Untersuchung Niklas Luhmanns *gesellschaftshistorische* Analysen – gerade in ihrem Fokus auf die sogenannte »Sattelzeit« (Reinhart Koselleck) um 1800 *inhaltlich* als am tragfähigsten: Damit kann Luhmanns systemtheoretischer Ausgangs-

---

nachzuvollziehen versucht. Ohne nun speziell auf die verschiedenen Bewußtseinsformen und ihre Problematik oder gar auf die höchst diffizile Unterscheidung von Utopie und Ideologie anhand eines nur retrospektiv anwendbaren Erfolgskriteriums einzugehen, verdeutlicht der knappe Rekurs auf Mannheim, wie stark Utopien – gerade in ihrer selbstattestierten, überhistorisch anmutenden Idealität – auf historisch bedingte Bewußtseinsstufen zurückzuführen sind.

[10] Vgl. dazu das Kapitel: Ästhetische Utopien.

[11] Der Anschluß an diese historisch-semantischen Überlegungen Luhmanns bedeutet keineswegs, daß Literaturwissenschaft hier unter systemtheoretischen Prämissen gehandhabt werden soll oder gar muß: Die Frage nach der Codierbarkeit von Literatur scheint eines der weniger erfolgsträchtigen Unterfangen der Systemtheorie. Vgl. dagegen u. a. den Vorschlag von Gerhard Plumpe, Niels Werber: Literatur ist codierbar. Aspekte einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft. In: Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Hrsg. von Siegfried J. Schmidt, Opladen 1993, S. 9–43.

punkt[12] natürlich nicht ausgeklammert werden; da er – trotz ›supertheoretischen‹ Anspruchs – vor allem auf spezifische Problemvorgaben aus der Soziologie antwortet, scheint es hier jedoch sinnvoll, den Rekurs auf Luhmann auf seine semantischen Überlegungen zur Jahrhundertwende zu begrenzen.[13]

Während Michel Foucault die Umwälzungsphänomene der Sattelzeit als diskontinuierlichen Umbruch der jeweiligen epochalen wissenschaftlichen bzw. philosophischen Ordnungschemata zu erfassen versucht (ohne dabei logische Verknüpfungen herzustellen), setzt Luhmann auf die Vorstellung von einer evolutiven Umstellung[14] und ermöglicht so eine strukturelle Erklärung – ebenfalls abseits eines empathisch-historistischen Verstehensanspruchs. Obwohl Stephen Holmes angesichts seines abstrahierenden und selektierenden historischen Zugriffes das »Unbehagen von Ideen- und Kulturhistorikern«[15] konstatiert, handelt es sich bei Luhmanns historisierenden Überlegungen um eine fruchtbare Mischung aus einer tragfähigen soziologischen Theorie und ihrer heuristisch-prak-

---

[12] Zu den spezifischen Problemen der Systemtheorie vgl. Widerstände der Systemtheorie. Hrsg. von Albrecht Koschorke, Cornelia Vismann, Berlin 1999.

[13] Wie angemerkt, liegt die Systemtheorie der inhaltlichen Applikation Luhmanns trotzdem zugrunde: Der Differenzierungsformwechsel ist nur systemtheoretisch begründbar; verzichtbar erscheint allerdings die Repetition der komplexen theoretischen Grundlagen, die an dem thematischen Fokus auf eine literarisch aufgearbeitete historische Problematik vorbeigeht. Insofern bleibt hier nur Luhmanns sperrige Terminologie zur Systemumstellung um 1800 erhalten, die hier nicht reformuliert wird, da sie sprachlich auf einen komplexeren, hier nicht reproduzierbaren Hintergrund verweist.

[14] Während die Evolution bei Luhmann als ein zentraler Bestandteil der Systemtheorie erscheint, fungiert sie bei Foucault als begriffliche Kontrastfolie, vor der er sich mit seiner dezidierten Kritik evolutionstheoretischen Denkens im Sinne einer traditionellen Ideengeschichte einer *Archäologie des Wissens* zuwendet: Eine Evolutionstheorie, die alle historischen Veränderungen auf ein kontinuierliches Prinzip zurückführt, bleibt in seinen Überlegungen den Prämissen der zu verwerfenden Subjektphilosophie verpflichtet; die dabei jedoch kritisch fokussierten Begrifflichkeiten wie teleologische Entwicklung, Genese, Kontinuität und Prinzip werden aber bei Luhmann keineswegs toleriert oder gar in seine Systemtheorie integriert: Luhmann teilt vielmehr »Foucaults Kritik älterer evolutionstheoretischer Prämissen [...], aber innerhalb der Theorie sozialer Systeme wird diese Kritik mit evolutionstechnischen Mitteln (!) formuliert. Luhmann skizziert eine Theorie der soziokulturellen Entwicklung, in der [...] sämtliche kontinuitätstheoretischen und teleologischen Annahmen getilgt sind.« Georg Kneer: Rationalisierung, Disziplinierung und Differenzierung. Zum Zusammenhang von Sozialtheorie und Zeitdiagnose bei Jürgen Habermas, Michel Foucault und Niklas Luhmann, Opladen 1996, S. 365.

[15] Stephen Holmes: Poesie der Indifferenz. In: Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Dirk Baecker, Jürgen Markowitz u. a., Frankfurt a.M. 1987, S. 15–45, hier S. 16.

tischen Applikation, die eben nicht deduktiv erfolgt, sondern auf auffälligen Phänomenen der Sattelzeit basiert: Die zentrale These vom Differenzierungsformwechsel erweist sich gerade mit Blick auf die vier Bände von *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, aber auch auf *Liebe als Passion* als Modellfall, als »Kabinettstück«[16] einer historischen Soziologie, als die sie im Rahmen dieser Arbeit relevant wird.

Luhmann konstatiert für das Ende des 18. Jahrhunderts einen unumkehrbaren Übergang zu einer primär funktionalen Differenzierung der Gesellschaft[17] und verweist auf den Umstand, daß diese Umstellung nur ein einziges Mal (in der von Europa ausgehenden Gesellschaft) realisiert wurde:[18] Sie läuft im späten Mittelalter an und erreicht erst gegen Ende

---

[16] Walter Reese-Schäfer: Niklas Luhmann zur Einführung, Hamburg 1999, S. 46.

[17] »Mit dem Übergang zu funktionaler Differenzierung verzichtet die Gesellschaft darauf, den Teilsystemen ein gemeinsames Differenzschema zu oktroyieren. Während im Falle der Stratifikation jedes Teilsystem sich selbst durch eine Rangdifferenz zu anderen bestimmen mußte und nur so zu einer eigenen Identität gelangen konnte, bestimmt im Falle funktionaler Differenzierung jedes Funktionssystem die eigene Identität selbst«. Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2. Bde. Bd. 2, Frankfurt a.M. 1998, S. 745. Zur wissenschaftsgeschichtlichen Stellung des Konzepts von funktionalen Teilsystemen vgl. Renate Mayntz: Funktionelle Teilsysteme in der Theorie sozialer Differenzierung. In: Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme. Hrsg. von R. M. u. a., Frankfurt, New York 1988, S. 11–44.

[18] In der modernen Gesellschaft erfolgt die primäre Teilsystembildung korrespondierend mit spezifischen Bezugsproblemen des Gesellschaftssystems, so daß sich autonome Subsysteme herauskristallisieren, die auf die Bearbeitung jeweils einer gesellschaftlichen Funktion zugeschnitten sind; Teilsysteme erhalten also einen »*Funktionsprimat*«, »der aber *gesamtgesellschaftlich* nicht institutionalisiert und nicht durchgesetzt werden kann«. Niklas Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 1, Frankfurt a.M. 1980, S. 28. Die römische Ziffer bezeichnet in den nachfolgenden Angaben den Band, die arabische Zahl die Seitenangabe. Gesamtgesellschaftlich bleibt das Rangverhältnis der Funktionen ungeregelt: »Funktionale Differenzierung besagt, daß der Gesichtspunkt der *Einheit*, unter dem eine *Differenz* von System und Umwelt ausdifferenziert ist, die *Funktion* ist, die das ausdifferenzierte System (also nicht: dessen Umwelt) für das Gesamtsystem erfüllt.« Luhmann, Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 2, S. 745f. In dieser Exponierung des »Ungeregelten« mag man eine – hier jedoch nicht wirksam werdende – Schwäche im Erklärungspotential von Luhmanns Theorie ausmachen: Tatsächlich wird auf diese Weise zwar eine Dominanz eines funktionalen Systems, wie sie mit einem Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse besonders hinsichtlich des Wirtschaftssystems zu unterstellen wäre, zugelassen, aber nicht erklärt – es bliebe die Frage, von welchem Standpunkt eine solche Etikettierung auch zulässig wäre. Die Beziehungen zwischen den Systemen bieten eine potentielle Angriffsfläche des Theoriegebäudes: Auch wenn sich nicht zwingend ein logischer Widerspruch ergibt, so kann die Theorie für das Phänomen einer alles infiltrierenden Wirtschaft, d. h. eines Systems, das zu den

des 18. Jahrhunderts einen irreversiblen Status. Für diesen Wandel selbst gibt es keine *zwangsläufig* greifende Erklärung (der Zufall bleibt so gesehen auch hier »Motivationsrest« im Sinne Reinhart Koselleck's); es handelt sich dabei um einen »extrem unwahrscheinliche[n] Vorgang«,[19] der aber wiederum von sich abhängige und irreversible Strukturentwicklungen auslöst.[20]

Diese unumkehrbare Systemumstellung geht mit einem Komplexitätsanstieg[21] des Gesellschaftssystems und der Kontingenz »seiner Operationen [...einher], deren Veränderung mit Änderungen der Semantik beantwortet wird.« (I, 15) Die Semantik bildet auf diese Weise die strukturellen

---

meisten funktionalen Systemen in einem wie auch immer gearteten Kopplungsverhältnis steht, nur quantitative (im Sinne relevanter System-Umweltbeziehungen), aber keine qualitative Verortung (die ja Hierarchie bedeuten würde) bereitstellen: »›Ungeregelt‹ heißt übrigens durchaus, daß es möglich, ja wahrscheinlich ist, daß nicht alle Funktionen gleich wichtig genommen werden müssen, und daß es durchaus Tendenzen geben mag, einzelne Funktionskreise, etwa die der Wirtschaft, für besonders wichtig zu halten.« (I, 28) Vgl. auch Luhmann, Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 2, S. 770f.

19 Luhmann, Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 2, S. 707.

20 Vgl. dazu Luhmanns Kapitel Ausdifferenzierung von Funktionssystemen. In: Luhmann, Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 2, S. 707–743.

21 »Ein System ist komplex, wenn es nicht mehr jedes seiner Elemente mit jedem anderen verknüpfen kann; wenn es also in der Relationierbarkeit seiner Elemente selektiv verfahren muß. Ein System ist differenziert, wenn es in sich selbst Teilsysteme bildet, das heißt in sich selbst Systembildung wiederholt, also in sich selbst nochmals Differenzen zwischen System und (jetzt: interner) Umwelt schafft.« (I, 21) Über die interne Differenzierung multipliziert sich das System insofern, als es sich selbst als Differenz von Teilsystem und interner Umwelt in einer externen Umwelt wiederholt: »In diesem Sinne ist Systemdifferenzierung Promoter von Komplexität und Anstoß für den Aufbau emergenter Ordnungen.« (I, 21) Gegen die Tendenz der älteren Soziologie versteht er den Zusammenhang von Komplexität und Systemdifferenzierung also nicht länger als einen unilinearen Steigerungszusammenhang, sondern erkennt in der *Form* der Differenzierung eines Gesellschaftssystems die Bedingung für den jeweiligen Komplexitätsgrad. Damit erfolgen Veränderungen im Komplexitätsniveau des Gesellschaftssystems epigenetisch, ohne daß Steigerungen der Komplexität als eine sinnvolle Zielvorstellung gesellschaftlichen Handelns oder als ein normales, kontinuierlich eintreffendes Resultat gesellschaftlicher Evolution aufzufassen sind (Vgl. dazu auch Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, ²Frankfurt a.M. 1988, S. 260: »Wie jede Bildung sozialer Systeme erfolgt auch systeminterne autokatalytisch, das heißt: selbstselektiv. Sie setzt keine ›Aktivität‹ des Gesamtsystems, auch keine Handlungsfähigkeit des Gesamtsystems voraus, geschweige denn einen Gesamtplan.«): »Dank dieser Vermittlung durch Komplexität ist die Veränderung von Gesellschaftsstruktur und Semantik nicht auf Zielvorstellungen angewiesen. Die Gesellschaft entwickelt sich nicht in Richtung auf antezipierte Zustände, die man zu erreichen sucht, wenngleich in ihr aufgrund der Erfahrung und Entwicklung Zukunftsbilder auftauchen und Einfluß gewinnen mögen.« (I, 22f.)

Veränderungen der Gesellschaft ab und fungiert insofern als Umschlagsplatz von Antworten (*responses*) auf die Herausforderung der neuen historischen Situation: Sie wird zur Schlüsselstelle zwischen individueller Erfahrung, individueller Verarbeitung und einem partiellen Anschluß an sich etablierende, gesellschaftliche Deutungsmuster. Luhmann macht deutlich,

> daß ein neues Differenzierungsprinzip bestimmte Umformungen alter Begriffe auslöst, sie sozusagen umplausibilisiert, damit sie zur neuen Ordnung passen. Es geht auch nicht nur um einen theoretisch bestimmbaren semantischen Abstützbedarf der neuen Ordnung: Sie muß sich selbst für gut halten oder vielleicht auch sich im Wege der Selbstkritik realisieren können. Das alles unterstellt, folgt aus dem angenommenen Zusammenhang von Differenzierungsform und Komplexität die sehr viel weitergehende These einer Gesamttransformation des semantischen Apparats der Kultur. (I, 32f.)

Da in der zunehmend komplexen modernen Gesellschaft eine gesamtgesellschaftliche Regulierung des Verhältnisses der Funktionssysteme zueinander fehlt, weist kein Teilsystem in seiner Umweltbeziehung eine Struktur oder Symbolik auf, die das Ganze repräsentiert. Mit diesen Verschiebungen ändert sich die Stellung vom Menschen (als psychischem System[22] oder – im sozialen Kontext – als Person[23]) in der Gesellschaft; am Rand der Gesellschaft »wird der Mensch nicht mehr als unteilbares Ganzes angesehen, sondern als Individuum vorgestellt, das einerseits als psychisches System und andererseits als Selbstbeschreibungsfolie fungiert, während die Person als Adressat einer system- und situationsspezifischen Kommunikation figuriert.«[24] Segmentäre und auch stratifikatorische Differenzierung sind darauf angewiesen, Personen je *einem* der Teilsys-

---

[22] Unter einem psychischen System wird ein beobachteter Zusammenhang aktualisierter und potentialisierter Gedanken verstanden; Letztelemente sind dabei die Gedanken. Bei einem psychischen System handelt es sich um ein autopoietisches System.

[23] Mit dem Begriff der Person werden in der Theorie sozialer Systeme »individuell attribuierte Einschränkungen von Verhaltensmöglichkeiten« (Niklas Luhmann: Die Form ›Person‹. In: Soziale Welt 42 (1991), S. 166–175, hier S. 170) bezeichnet. Sie entstehen, indem die Kommunikation Verhaltenserwartungen gegenüber Individuen formuliert, strukturiert und ordnet, und sind dabei für die psychischen Systeme insofern von Belang, als sie »der strukturellen Kopplung von psychischen Systemen [dienen]. Sie ermöglichen es den psychischen Systemen, am eigenen Selbst zu erfahren, mit welchen Einschränkungen im sozialen Verkehr gerechnet wird.« Ebd, S. 174. Durch das Bewußtsein, eine Person zu sein, gewinnt das psychische System Aufschluß über die sozialen Fremderwartungen.

[24] Markus Schroer: Das Individuum der Gesellschaft. Synchrone und diachrone Theorieperspektiven, Frankfurt a.M. 2001, S. 226.

teme zuzuordnen, das die Identität einer Person gewährleistet. In der modernen Gesellschaft ist dies nunmehr unmöglich: »Statt dessen gilt als Postulat und in zunehmendem Maße auch in der Realität das Prinzip der *Inklusion* aller in alle Funktionssysteme« (I, 31). Diese Radikalisierung des Inklusionsprogramms hat weitreichende Folgen, denen Luhmann in *Die Gesellschaft der Gesellschaft* nachgeht. Jedes Teilsystem des gesellschaftlichen Gesamtsystems postuliert zwar die Inklusion aller Individuen, kann sie allerdings nur noch in bezug auf die eigenen Operationen leisten: »Da die Gesellschaft aber nichts anderes ist als die Gesamtheit ihrer internen System/Umwelt-Verhältnisse und nicht selbst in sich selbst als Ganzes nochmals vorkommen kann, bietet sie dem Einzelnen keinen Ort mehr, wo er als ›gesellschaftliches Wesen‹ existieren kann.« (III, 158) Die Menschen[25] werden auf diese Weise aus dem Gesellschaftssystem in dessen externe Umwelt katapultiert, von wo aus sie in die verschiedenen funktionalen Teilsysteme inkludiert werden können. Die Semantik der Individualität übernimmt in dieser problematischen Situation eine kompensatorische Funktion, indem sie sich mit der Pointierung von Einzigartigkeit und Subjektheit den zunehmend komplexen Abhängigkeitsketten entzieht.[26] In diesem Sinn unterscheidet Luhmann die ahistorische Individualität, die dem Menschen unabhängig von historischen Umwälzungsprozessen zukommt, von dem historisch neuen Zwang zur Selbstverortung des Individuums, dessen semantischer Niederschlag im historischen Übergang zur funktional differenzierten Gesellschaft beobachtet werden kann. Auch Arnims Texte verweisen mit ihrer spezifischen Individualitätssemantik induktiv auf diesen geschichtlich-gesellschaftlichen Umbruch:[27]

---

[25] »Wir wählen den Ausdruck ›Mensch‹, um festzuhalten, daß es sowohl um das psychische als auch um das organische System des Menschen geht.« Luhmann, Soziale Systeme, S. 286.

[26] Analog zu den Übergängen der verschiedenen, an die evolutionären Stufen gekoppelten Differenzierungsformen, die nicht eine Steigerung von gesellschaftlicher Ausdifferenzierung, sondern eine Veränderung der Form der Differenzierung implizieren, verändert sich lediglich die Individualisierungs*form*, es handelt sich also um einen nicht quantifizierbaren Qualitätswechsel. Von einer im Laufe der Entwicklung faktisch zunehmenden Individualisierung des Menschen dagegen kann in diesem Sinne keine Rede sein; insofern versteht Luhmann die Umstellung von stratifikatorischer auf funktionale Differenzierung zwar als Grund für den Versuch, »Individuen individueller zu denken, zu behandeln, zu institutionalisieren«, hält aber fest, daß es »in Wirklichkeit darum ging, Individualität von Inklusion auf Exklusion umzustellen.« (III, 165) Vgl. dazu auch Schroer, Das Individuum der Gesellschaft, S. 268.

[27] Der Bogen, der hier von einer Umstellung der primären Systemdifferenzierung bis hin zu der damit verbundenen Problematik des Subjekts bzw. der Individu-

> Man sieht nur, daß dem Individuum die Reflexion seiner Einheit aufgegeben ist; und man sieht, daß es dabei nicht mehr um Heilsgewinnung und nicht mehr um Steigerung in Richtung auf Perfektion geht, sondern um die Lösung von Problemen, die sich aus der modernen Gesellschaft für den Einzelnen ergeben. Eben das schließt es aber aus, daß die Gesellschaft zugleich auch die Lösung dieser Probleme, die Individualität der Individuen vorgibt. (III, 226)

Da sich Arnims utopische Konstruktionen – als Versuch einer ästhetischen Präsentation und Ausbalancierung der verschiedenen zeitgenössischen Anforderungen und Bedürfnisse – im Spannungsfeld zwischen der beschriebenen (modernen) Individualität und den komplementären bzw. konkurrierenden Ansprüchen auf eine integrative Gesellschaft als Gemeinschaft bewegen, erweist sich Luhmanns Vorstellung von Systemevolution als eine entscheidende heuristische Prämisse: Er macht im Rahmen eines evolutiven Modells durchgehend relevante Aspekte in Arnims utopischen Konstruktionen sichtbar, die mit einem umfassenden Modernisierungsprozeß korrespondieren, ohne dabei zwangsläufig seine eruptiven Krisenereignisse wie Revolution und Kriege zu benennen. In diesem Sinne bindet Arnim die Französische Revolution (und die aus ihr resultierenden Kriege) als Kulminationspunkt in einen umfassenden Modernisierungprozeß bzw. in eine Modernisierungskrise ein,[28] deren Problematik in seinen poetischen Texten oftmals nur implizit präsent ist. Seine utopischen Konstruktionen, mit denen er sich ex negativo »Zugang zu den Tatsachen« der »Wendezeit« (I, 14) verschafft, müssen insofern als kreative und *individuelle* zeitgenössische Selbstbeschreibungen im Zuge eines langfristigen historischen Modernisierungsprozesses lesbar gemacht werden.

---

alität geschlagen wird, erweist sich – trotz grundsätzlicher theoretischer Diskrepanzen – als anschlußfähig für Foucaults Theorie vom Episteme-Wechsel und führt hier in noch zu klärender Weise – über das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium ›Liebe‹ – auf die spezifisch neuzeitliche Problematik des Subjekts in seiner Selbstbezüglichkeit zurück. Auch Michel Foucault weist in: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a.M. 1991, mit seinem Episteme-Konzept einen Wandlungsprozeß nach. Sein Hinweis auf die neuzeitlichen Wissensformen, die für die (Human-) Wissenschaften das geschichtliche Apriori des Seinsverständnisses festlegen, korrespondiert mit Luhmanns These vom Differenzierungsformwechsel und verweist auf die komplexe Semantik in dieser Zeit.

28 Revolutionen setzen in diesem Sinne eine »fundamentale Verunsicherung« des »Regelvertrauens«, »die Erosion der alten Ordnung mit der Folge einer Delegitimierung des traditionellen Institutionengefüges, insbesondere des Herrschaftssystems, voraus.« Hans-Ulrich Wehler: Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen, München 2001, S. 17.

Mit dem spezifischen Formwechsel (von der Zeitutopie zur invertierten Zeitutopie) der utopischen Konstruktion wird bei Arnim dagegen nicht *primär* eine (konstruktivistische) Realität thematisiert – obwohl auch die zeitutopische Struktur auf ein semantisches Konzept verweist[29] –, sondern der Modus der Umsetzbarkeit. Erst der analytische Blick auf die semantischen Fokusverschiebungen in den utopischen Konstruktionen der Texte erlaubt – in einem zweiten Schritt – einen Rückschluß auf Arnims Deutung und Verortung der Kriege bzw. der gesamten Kriegsphase. Ob und wie eine solche Interpretation der preußisch(-deutsch)en Umbruchszeit zwischen der preußischen Niederlage von 1806 und der Restaurationszeit in die literarischen Texte eingeht, soll schwerpunktmäßig anhand der Nachschrift Arnims zu *Des Knaben Wunderhorn* (erschienen 1806), des *Wintergartens* (erschienen 1809), der Vorstufe zu den *Kronenwächtern*, d. h. dem Anton-Fragment, den 1817 erschienenen *Kronenwächtern* und schließlich der 1818 verfaßten Erzählung *Die Einquartierung im Pfarrhaus* (im Kontext ihrer Vorstufen) untersucht werden:[30] Es ist augenfällig, daß sich zwischen der appellativen Inszenierung des *Wintergartens* und dem resignativ präsentierten Schicksal Bertholds in den *Kronenwächtern* eine grundlegende Infragestellung des alten Realisierungsimpetus vollzogen hat. Insofern ergibt sich zwischen den expliziten,

---

[29] Vgl. dazu das Kapitel: Historizität des utopischen Denkens: Zeitgenössische Wandlungsprozesse der Utopie – Die Zeitutopie als zeitgenössische semantische Strategie.

[30] Es mag verwundern, daß bestimmte Texte (so z. B. *Glinde, Halle und Jerusalem, Vertreibung der Spanier aus Wesel* etc.) fehlen, in denen der Krieg eine herausragende Rolle spielt: Die Dramen werden im folgenden kaum berücksichtigt, obwohl sie (wenn sie thematisch relevant sind) die hier vorgetragenen Positionen mittragen. Der Fokus auf die genannten Texte versucht – abseits von dramatisch vorgegebenen Verlaufsformen – eine formale utopische Struktur nachzuweisen, die in den hier behandelten Texten am deutlichsten zu Tage tritt; eine beschränkende Auswahl ist aus Platzgründen unausweichlich, ohne die argumentative Zugehörigkeit einiger Texte zum hier behandelten Thema zu ignorieren: Auch mit der *Gräfin Dolores* (erschienen 1810) etwa liegt eine ausgesetzte Utopie vor, die im Text (im Präsens) antizipiert, aber (durch den Tod Dolores') unterbrochen wird; der appellative Charakter des Textes wird in der Schlußpassage unübersehbar: »Alle Liebe, die der Graf mit diesem Ringe der Verstorbenen geschenkt hatte, wandte er nun zu dem ewigen göttlichen Vorbilde aller Leidenden, den dieser Ring in dem Kreis der Apostel darstellte, auch fühlte er sich durch den Anblick desselben wieder erfrischt, das Leben zu ertragen und es in allen seinen übrigen Wirkungskreisen zu vollenden, *er fühlte sich gestärkt, bei dem Rufe seines bedrängten Vaterlandes, sich von dem Grabe seiner Dolores loszureißen, den Deutschen mit Rat und Tat, in Treue und Wahrheit bis an sein Lebensende zu dienen; ihm folgten seine Söhne mit jugendlicher Kraft.*« (GD 675, Hervorhebung von C. N.)

impliziten und ex negativo erschließbaren utopischen Konstruktionen seiner früheren Texte ein inhaltlicher und struktureller Zusammenhang, der schließlich in der endgültigen Fassung des ersten Teils der *Kronenwächter* aufgebrochen und neu organisiert wird. Die offensichtlich veränderte Qualität der utopischen Konstruktionen in den *Kronenwächtern* muß als Verschiebung registriert und im Zusammenhang mit seinem Vorläufer, dem Anton-Fragment, und dem *Wintergarten* untersucht werden.

Um die Strukturveränderungen in den hier zugrundeliegenden Texten beobachten zu können, werden also drei Aspekte betrachtet. Zum einen die Zielperspektive als Inhalt, die man in den hier ausgewählten Texten nur verstehen kann, wenn man auch den Entwicklungsgroman als utopische Antwort auf die Probleme der Zeit versteht.[31] Dabei funktioniert das Anton-Fragment als Übergang zwischen dem *Wintergarten* und den *Kronenwächtern*, da in ihm die Bildungsthematik noch an einen exponierten Volksbegriff geknüpft bleibt, der in den *Kronenwächtern* schließlich aus dem Text gekürzt wird. Der Inhalt bleibt nichtsdestoweniger in seinem Problemfokus stabil, indem er verschiedene kompensatorische Strategien für den (im Sinne der primär funktionalen Differenzierungsform) aus der Gesellschaft exkludierten Menschen entwirft.

Zum zweiten muß die Form als Präsentation bzw. Inversion des zeitutopischen Schemas und zum dritten die in entscheidender Weise mittransportierten Überlegungen zur Realisierbarkeit der utopischen Konstruktionen analysiert werden. Dabei sind die Konzepte von ›Machbarkeit‹ (Reinhart Koselleck) an bestimmte Vorstellungen von Geschichte[32] geknüpft, in deren Rahmen das Maß an menschlicher Gestaltungsmöglichkeit bestimmt wird:[33] Erst unter der Verknüpfung des utopischen Inhalts, seiner Form (der ästhetischen Präsentation und ihrer Negation) und dem Rekurs auf die mit den Utopien vermittelte Vorstellung von Machbarkeit läßt sich vom *Wintergarten* hin zu den *Kronenwächtern* eine spezifische textliche Deutung des Krieges und der Kriegszeit erkennen. Mithilfe der Kriegs- bzw. Kampfsymbolik (und den korrelativen strukturellen Verschiebungen der Texte) kann man sich wiederum schließlich – neben der inhaltlichen Anamnese, dem Befund und den propagierten Therapeutika für die defizitäre Gegenwart – einen differenzierten Zugang

---

[31] Vgl. dazu das Kapitel: Die Individualutopie: Bildung als zeitutopischer Ausgleichsprozeß mit der Gesellschaft.

[32] Vgl. dazu das Kapitel: Dichtung und Geschichte: Das Streben nach ›Beseelung‹ der Geschichte.

[33] Vgl. dazu das Kapitel: Ästhetische Utopien und Utopien des Ästhetischen.

zu Arnims allgemeiner ästhetischer Verortung der Wendezeit zwischen Koalitionskriegen und Restaurationszeit verschaffen.

Ausgangspunkt der Untersuchung sind – neben den journalistischen Arbeiten, dem Briefkorpus und vor allem dem Aufsatz *Von Volksliedern* – auch die *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*, die in ihren Unterschieden und ihrer formalen Gemeinsamkeit mit dem *Wintergarten* – indem er das entscheidende Gebot der *Unterhaltungen*, nämlich das »Interesse des Tages« auszuklammern, explizit reproduziert – einen aufschlußreichen Prätext zu Arnims Novellensammlung darstellen. Dabei werden die *Unterhaltungen* im Kontext dieser Arbeit auf zwei Aspekte hin verdichtet: Zum einen verhilft der Blick auf die *Unterhaltungen* zur Abgrenzung zwischen Goethes und Arnims Verortung des Volkes; zum anderen kann Goethes Textanlage die spezifische zeitutopische Struktur des *Wintergartens* verdeutlichen und zugleich das utopische Potential der Zeit offenlegen, in der ein Übersprung denkbar wird. Der Bruch der alten semantischen Zugriffe ermöglicht die Vorstellung von etwas gänzlich Neuem, das (seiner Neuheit entsprechend) nicht konkret benannt werden kann, aber als ästhetische Antizipation am Erwartungshorizont auftaucht. In ähnlicher Weise wie in Goethes *Unterhaltungen* erscheint auch in Arnims *Wintergarten* und im Anton-Fragment die zerspringende Welt um 1800 in diesem Sinne zugleich als eine Welt im Übersprung.

1. Gesellschaftsstruktur und Semantik

Bei der Frage, wie konkrete oder vermittelte zeitgeschichtliche Erfahrungen in Arnims literarischer Produktion zu Sinndeutungskonzepten verarbeitet werden, richtet sich das Augenmerk zunächst auf den Aspekt der – in den Bereich der literarischen Fiktion transzendierten – erfahrenen Wirklichkeit. Obwohl intensive theoretische Annäherungen an den Zusammenhang zwischen Geschichte und Literatur zu beobachten sind – etwa in der textualisierenden Vereinnahmung der Geschichte unter poststrukturalistischen Voraussetzungen (New Historicism), in der schleichenden Nivellierung von Literaturtheorie und Geschichtsschreibung, die ihre Forschungsgegenstände jeweils auf die gemeinsame erzählerische Wurzel zurückführt (Hayden White), oder im Versuch, narrative und rhetorische Muster in der Geschichtsschreibung nachzuweisen (Reinhart Koselleck) – bleibt seine Erkundung insbesondere in Hinblick auf die konkreten pragmatischen Konsequenzen ein Desiderat.[34]

---

[34] »Ein Kunstwerk in seiner Zeit zu sehen, eine bestimmte Schreibweise mit ihrem

Wenn die semantischen Verarbeitungsprozesse von Zeiterfahrung hier anhand einer spezifischen individuellen Entwicklung auf der Grundlage des Arnimschen Textkorpus untersucht werden sollen, ergibt sich zunächst ein Rekurs auf die zunehmend in Frage gestellten Vorstellungen von Texteinheit, Werk und Autor.[35] Ihre konstruktive Tendenz soll hier benannt, die Begriffe aber zugleich in ihrer heuristischen Funktionalität weiter verwendet werden: Trotz Kritik und Historisierung des Terminus ›Autor‹ scheint seine Brauchbarkeit für einen problembewußten literaturwissenschaftlichen Zugriff ebenso evident und ökonomisch, wie sich seine Infragestellung für kulturwissenschaftliche Zugänge als fruchtbar erweisen mag.[36] Der Autor soll dabei nicht primär als psychologische Größe verstanden werden, sondern als pragmatische Konstruktion, die den realen Autor (in seinen individuell biographischen Daten) an die von ihm verfaßten Texte und vor allem auch an das sprachliche und gedankliche System der Zeit anbindet. Ein solches Autor-Konstrukt erweist sich als hilfreich, wenn der literarische Text kontextualisiert werden soll, ohne mit einem psychologisierten Erfahrungs- oder Erlebnisbegriff den Autor in seiner lebensweltlichen Ganzheit in den Blick zu nehmen, als die er eine *black box* bleibt. Obwohl diese psychologische Dimension fraglos vorhanden ist,[37] scheint sie heuristisch problematisch und nur bedingt

---

historischen Ort auf eine Weise zu vermitteln, die nicht banal anmutet, ist inzwischen auch bei uns das methodisch heikelste Problem jeder Interpretation.« Moritz Baßler in der Einleitung zu New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Hrsg. von M. B., Frankfurt a.M. 1995, S. 9.

35 Vgl. William K. L. Wimsatt, Monroe C. Beardsley: The intentional fallacy. In: Critical Theory since Plato. Hrsg. von Hazard Adams, ²Fort Worth u. a. 1992. Roland Barthes: La mort de l'auteur. In: R. B.: Oeuvres complètes. Bd. 2, Paris 1994. Michel Foucault: Archäologie des Wissens, ⁸Frankfurt a.M. 1997, S. 35ff. Zum Autor als diskursiver Funktion: Michel Foucault: Was ist ein Autor? In: Schriften zur Literatur, Frankfurt a.M. 1988, S. 8–31, hier S. 20.

36 Der hier unterstellte Modellcharakter der verschiedenen (pluralen, zum Teil komplementären und nicht konkurrierenden) Textzugriffe, der sowohl einen archimedischen Punkt der Beobachtung als auch einen totalen Explikationsanspruch ausschließt, rechtfertigt in einer pragmatischen Herangehensweise eine flexible Anwendung verschiedener theoretischer Vorgaben, die auf unterschiedliche Aspekte rekurrieren und damit verschiedene Perspektiven auf den jeweiligen Text bzw. das Textkorpus öffnen. Eine vorläufige, da zum Teil unpräzise Zusammenfassung der Kritik zum Autor in Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez, Simone Winko: Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven. In: Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs. Hrsg. von Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez, Simone Winko, Tübingen 1999. Hier wird auch auf die verschiedenen interpretatorischen Funktionen der unterschiedlichen Autorkonzepte hingewiesen.

37 Arnim erkrankt Mitte April 1816 – vor der Fertigstellung der *Kronenwächter* –

brauchbar, insofern sie im Prozeß der ästhetischen Vertextung versprachlicht (also kommuniziert und dabei objektiviert), in der komplexen Textdynamik entpersonalisiert, situationsabstrakt und damit für neue Kontexte zugänglich gemacht wird. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang der Autor als (Mit-)Inventor, Modifikator, Distributor und Arrangeur von *gepflegter Semantik*,[38] aus deren individuell adaptierter Präsentation der Text besteht. In diesem Sinne ist der Text selbst zugleich immer auch ein historisches Moment, das als symbolisierende Praxis in einem symbolischen Kulturzusammenhang steht und erst im Zusammenspiel mit seinen Kontexten erschlossen werden kann. Die (historische) Kultur »als ineinandergreifende Systeme auslegbarer Zeichen« ist Kontext bzw. Rahmen, in dem »gesellschaftliche Ereignisse, Verhaltenweisen, Institutionen oder Prozesse [...] verständlich – nämlich dicht – beschreibbar sind«.[39] Jede positivistische Beobachtung kultureller Phänomene mit formalen Methoden greift zu kurz. Clifford Geertz' Rehabilitation der Interpretation für die Ethnologie gilt in einem verstärkten Maße für den komplexen literarischen Text im Kontext einer »Kultur«: Eine Analyse der semantischen Positionen im Text ist dabei an seine Eigengesetzlichkeit gebunden, auf die sich jede Verortung der beobachtbaren textlichen Positionen beziehen muß. Obwohl also der Text hier *auch* als Schnittpunkt von Diskursen begriffen wird, die immer über das eigentliche Textkorpus hinausreichen und in einem übergeordneten Diskurshorizont zu lokalisieren sind, bleibt hier im Sinne einer disziplinären (literaturwissenschaftlichen) Vorentscheidung das hermeneutische Prinzip gewahrt, das den Text in seiner problematisch gewordenen Einheit, in seinem individuell präsentierten und gestalteten ästhetischen Mehrwert weiterhin ernstnimmt. Der Text »als Knoten in einem Netz«[40] soll in diesem Sinne sowohl in seinen spezifischen Verknüpfungen als auch in seiner Vernetzung, d. h. den Verbindungen nach außen, untersucht werden. Dabei sollen Inhalt der

---

lebensgefährlich; diese Todesnähe schlägt sich fraglos auch in seiner Weltsicht nieder. Trotzdem kann im folgenden historisch argumentiert werden, weil sich die ersten resignativen Äußerungen bereits vor dieser existentiellen Erfahrung finden lassen.

38 D. h. nach Luhmann von textförmig kondensierten und konfirmierten, begrifflich abstrahierten, als bewahrenswert ausgezeichneten Beobachtungen.

39 Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a.M. 1987, S. 21.

40 »Die Grenzen eines Buches sind nie sauber und streng geschnitten: über den Titel, die ersten Zeilen und den Schlußpunkt hinaus, über seine innere Konfiguration und die es autonomisierende Form hinaus ist es in einem System der Verweise auf andere Bücher, andere Texte, andere Sätze verfangen: ein Knoten in einem Netz.« Foucault, Archäologie des Wissens, S. 36.

semantischen Positionen sowie auch ihre Form (als verschieden präsentiertes und gewichtetes Ensemble semantischer Positionen) untersucht werden, um mögliche Entwicklungen und ihre textinternen Begründungen einzufangen.[41] Eine geschichtswissenschaftlich inspirierte Lektüre, die bei einem literarischen Text vereinfachend von einem reidentifizierbaren Einfluß bzw. einer konkret benennbaren Aufnahme von Wirklichkeitspartikeln ausgeht, muß vor diesem Hintergrund als obsolet und inadäquat erscheinen. Der fiktive[42] literarische Text stellt keinen hyposta-

---

[41] Jürgen Link widmet sich – angelehnt an Foucault – in diesem Sinne der spezifischen Dialektik von Spezialdiskursen und Interdiskursivität und formuliert als Arbeitshypothese die Behauptung, daß fundamentale Diskursgesetze bewirken, »daß literarische Texte nicht bloß oberflächlich-thematisch, sondern tiefenstrukturell mit solchen *interdiskursiven Dispositiven* korrelierbar erscheinen.« Diese Vorstellung Links von einer elementar-literarischen Anschauungsform des Kollektivsymbols und ihrer kollektiven Verankerung, die sich aus ihrer sozialhistorischen Relevanz ergibt, erweist sich – auch wenn die praktische Durchführung nicht immer überzeugt – für die produktive Kontextanalyse als nützliche These. Jürgen Link: Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Hrsg. von Jürgen Fohrmann, Harro Müller, Frankfurt a.M. 1988, S. 284–307, hier S. 286.

[42] Paul Ricoeur trennt in *Zeit und Erzählung* seinen präzisen Begriff der Fiktion sorgfältig von der »phantasiebestimmten Konfiguration« (Paul Ricoeur: Zeit und Erzählung. 3 Bde. Zeit und historische Erzählung. Bd. 1, München 1988, S. 339), die seiner Meinung nach auch in der Historiographie vorwaltet. Er bezieht sich dabei auf den aristotelischen Begriff der ›Mimesis‹, die er in drei Momente unterteilt. Die Mimesis II bezieht sich auf den poetischen Gestaltungsvorgang selbst, die Mimesis I auf das Vorher, die Mimesis III auf das Nachher; die Vorstellung von einer Mimesis II ermöglicht, anhand von Braudels *La Méditerranée et le Monde méditerranéen à l'époque de Philippe II.* eine grundsätzliche Strukturidentität von Geschichtswissenschaft und literarischem Text zu belegen: »Letztlich hat Braudel mit seiner analytischen, disjunktiven Methode *eine neue Form der Fabel* erfunden.« Ebd, S. 325. Die Fabel, der Moment der Mimesis II, ist es also, die aus der Geschichtswissenschaft einen der großen Modi des Narrativen macht. Indem Ricoeur den im Kontrast zur Literatur unterstellten Anspruch der Geschichtswissenschaft, Wahrheit im Rankeschen Sinne vermitteln zu können, auf seine Abkünftigkeit von der »phantasiebestimmten Konfiguration« zurückschraubt, distanziert er sich von einem naiv gefaßten Wahrheitsbegriff, in dem die Geschichtsschreibung als bloßer Modus der praktisch unmöglichen spiegelbildlichen Abbildung der historischen Ereignisse verstanden wird. Auch wenn Ricoeur darauf insistiert, daß die von der Geschichtsschreibung erzählten Geschichten stets imaginäre Momente enthalten, so übersieht er nicht, daß sich die historischen Erzählungen auf etwas richten, was einmal wirklich geschah. Eine fiktive Erzählung dagegen kann zwar durchaus Versatzstücke eines historisch ausweisbaren Ereignisses transportieren, das tatsächlich Geschehene jedoch erscheint als eingebunden in den Fluß der Romanhandlung, in der neben dem Faktischen fiktive Konstruktionen für die fabelgerechte Integration der vergangenen oder zeitgenössischen Wirklichkeit sorgen.

sierten Verarbeitungsprozeß von Erfahrung dar und bietet somit keinen direkten Zugang zu den Rahmenbedingungen von Kriegsrezeption und Wahrnehmungswandel: Um die ›Fiktion‹ als die spezifische Qualität eines literarischen Textes in ihrer Beschaffenheit zu analysieren, erweist sich Paul Ricoeurs Vorstellung von Referenz als hilfreich. Ricoeur konzipiert eine Sprachtheorie, die an die Überlegungen Emile Benvenistes in den zwei Bänden der *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft* anknüpft. Die Diskurslinguistik Benvenistes schreibt einen Satzgehalt und einen Wirklichkeitsbezug, d. h. eine Referenz der im mündlichen Diskurs geäußerten Sätze fest; der Sinn eines Diskursaktes kann als das von einem Sprecher in einem gegebenen Kontext Intendierte verstanden werden. Diese Kopplung an die Intention im Umfeld der Mündlichkeit wird in der Verschriftlichung transzendiert, indem der Text als transphrastische Einheit über die von Benveniste imaginierte Situation hinauswächst und »situationsabstrakt« wird. Da auf diese Weise zwischen dem Leser und dem Text eine Mitteilungssituation erst hergestellt werden muß, wird der Text automatisch von der Intention des ›Sprechenden‹ bzw. des realen Autors abgelöst. Die Independenz der textuellen Bedeutung, befreit von den dialogischen Diskursbedingungen, gilt somit gleichermaßen für die soziologischen und kulturellen Produktionsbedingungen eines Textes und für seine Rezeption: Ein Text muß dekontextualisierbar sein, um die Rekontextualisierung in einer neuen Situation zu erlauben.[43] Im Gegensatz zur Eigengesetzlichkeit des Textes bietet das für die mündliche Rede gegebene Hier und Jetzt in der Gesprächssituation ein raum-zeitliches Netz, so daß sich das Problem der Referenz in der ostentativen Funktion des Diskurses auflöst: »Das Phänomen der Literatur wird letztlich durch die Aufhebung dieses direkten aufzeigenden Charakters der Referenzfunktion ermöglicht. Auf dieser Verdeckung des Weltbezuges beruht die Möglichkeit der Quasi-Welt der Texte, die der Begriff der Literatur bezeichnet.«[44] Während diese spezifische Kondition literarischer Texte einer simplen Applikation durch eine geschichtswissenschaftliche Methodik berechtigtermaßen widersteht, darf doch Ricoeurs Forderung nach Dekontextualisierung in ihrer intendierten Abgrenzung gegen historiographische Texte oder historische Quellen[45] nicht als eine hermetische Ver-

---

[43] Paul Ricoeur: La fonction herméneutique de la distanciation. In: P. R.: Du texte à l'action. Essays d'herméneutique II, Paris 1986, besonders S. 111.

[44] Jens Mattern. Paul Ricoeur zur Einführung, Hamburg 1996, S. 101f.

[45] Zum Quellenbegriff vgl. die komprimierte Darstellung bei Peter Borowsky, Barbara Vogel, Heide Wunder: Einführung in die Geschichtswissenschaft.

absolutierung der textlichen Eigengesetzlichkeit gedacht werden, mit der wesentliche produktive Zugänge für die Deutung eines literarischen Textes als Zeitdokument verloren zu gehen drohen:

> Der Roman unterscheidet sich von der erzählenden Geschichtsschreibung durch eine Eigentümlichkeit, die offenkundig und gleichwohl bedeutsam ist. Auch der Roman kann sich dokumentarischer Quellen bedienen, doch damit kommt ein Übertragungseffekt ins Spiel, der den Begriff vom Roman als bloßer Fiktion oder leichfüßiger Suspendierung der ›äußeren‹ Wirklichkeit außer Kraft setzt. Die Tatsache etwa, daß Charles Bovary ein ›*officier de santé*‹ ist, ist signifikant, und das kontextuelle Wissen über diesen Beruf und sein relativ geringes soziales Prestige ist eine Bedingung dafür, daß bestimmte Momente des Romans überhaupt zur Geltung kommen [...] Auch die ›Dekontextualisierung‹ [...] hängt in ihrer Wirkung von kontextuellen Erwartungen ab.[46]

Insofern hier der Text bereits als historisches Moment verstanden wird, ist seine individuelle Adaption und Präsentation der zeitgenössischen Semantik ein Schlüssel zu seinen Geschichtsbildern. Der Vorteil der Luhmannschen Semantik-Konzeption ist dabei ihr korrelatives Verhältnis zwischen gesellschaftlichen Strukturen und ihren Veränderungen; damit ist die verschiedene Qualität der Geschichte als Aktions- und als Reflexionsbegriff (d. h. – nach Paul Ricoeur – ihrer phantasiebestimmten Konfiguration bzw. »Beschreibung«, ihrer historischen Sinnzuschreibung und -fixierung und deren historisierende Erfassung) gewahrt und – anders als im New Historicism[47] – fruchtbar gemacht. Luhmanns Verweis auf die Eigengesetzlichkeit des Textes – die sich mit dem hier zugrundegelegten Fiktionsbegriff trifft[48] – wird in ihrer Eingebundenheit in die Gesellschaft reflektiert. Die kreative Selbstbeschreibung als ästhetisches Phänomen auf

---

Grundprobleme, Arbeitsorganisation, Hilfsmittel. 5. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Bd. 1, Opladen 1989, S. 120ff.

46 Dominick LaCapra: Geschichte und Kritik, Frankfurt a.M. 1985, S. 114.

47 Der *New Historicism* ist sich zwar der Doppelbedeutung des Geschichtsbegriffes als Geschehen bzw. Diskurs und als Deutung bzw. als Vertextung bewußt und erkennt die eigene konstruktive Tendenz von Auswahl, Zusammenstellung und Interpretation, ohne dabei notwendiger Weise ihre Referenz infrage zu stellen, konzentriert sich dabei aber lediglich auf den Deutungsaspekt von Geschichte. Indem sie Geschichte als Absage an die Metaerzählungen (Lyotard) begreift, als »historisch kontingentes Ergebnis einer selbst immer historischen und historisch je verschiedenen Vertextung« (Baßler, Einleitung, S. 11f.), eskamotiert sie – auf eine zumindest für die vorliegende Arbeit problematische Weise – den Geschehensaspekt aus ihrem Konzept.

48 Daraus ergeben sich keine inhaltlichen Widersprüche, sondern nur terminologische Verschiebungen, wenn Luhmann Fiktion funktional als Möglichkeit der Beobachtung des Unbeobachtbaren (und den beobachteten Gegenstand Welt als Konstruktion) bestimmt.

der Ebene des Textes schafft ihre eigenen Regeln (und ist zunächst – obwohl sie wiederum in sie Eingang finden kann – keineswegs allgemeine Semantik), bleibt aber – ohne determiniert zu sein – zugleich offen für die innere Ausdifferenzierung des Kunstsystems, die wiederum durch strukturelle Kopplungen mit der gesellschaftlichen Umwelt verbunden ist. Luhmanns Vorstellung von der primär funktional differenzierten Gesellschaft ermöglicht eine präzise Analyse von *Kommunikationen* in ihren jeweiligen Entstehungskontexten. Sie werden in bestimmten Systemzusammenhängen generiert, nach deren Regeln sie auch funktionieren; sobald sie jene verlassen und in einem Kunstwerk (oder umgekehrt) verarbeitet werden, sind sie deshalb primär nach Gesichtspunkten der jeweiligen Systemlogik zu interpretieren.

Der Begriff ›Semantik‹ suggeriert in diesem Zusammenhang zwar eine Nähe zur linguistischen Zeichenanalyse, meint aber stattdessen eine historisch-politische Semantik, die im weitesten Sinne im Kontext der theoretischen Prämissen des Lexikons *Geschichtliche Grundbegriffe* anzusiedeln ist:[49] Die dort vorgestellte begriffsgeschichtliche Methode durchbricht

> den naiven Zirkelschluß vom Wort auf die Sache und zurück. Es wäre ein theoretisch nicht einlösbarer Kurzschluß, Geschichte nur aus ihren eigenen Begriffen, etwa als Identität von sprachlich artikuliertem Zeitgeist und Ereigniszusammenhang, zu begreifen. Vielmehr besteht gerade zwischen Begriff und Sachverhalt eine Spannung, die bald aufgehoben wird, bald wieder aufbricht, bald unlösbar erscheint. Immer wieder ist ein Hiatus zwischen sozialen Sachverhalten und dem

---

[49] In der Konzeption des Lexikons wird eine ›Sattelzeit‹ eingeführt, von der aus sich die Herkunft der Begriffe »zu unserer Präsenz wandelt«: »Der heuristische Vorgriff führt also zu einer Art Schwerpunktbildung, die von der geschichtlichen Fragestellung nach Dauer und Überdauern der Herkunft und nach Wandel oder Umbruch durch die revolutionäre Bewegung bestimmt ist.« Reinhart Koselleck: Einleitung. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XIII-XXVII, hier S. XV. Die Transformationen werden unter verschiedenen Kriterien (Demokratisierung, Verzeitlichung, Ideologisierbarkeit, Politisierung) analysiert, so daß sich, da immer auch der Umwandlungsprozeß der Moderne thematisiert wird, ein »spezifisch geschichtswissenschaftliche[r] Beitrag des Lexikons« (Ebd., S. XIX) herauskristallisiert. Die historisch-kritische Methode der Begriffsgeschichte basiert auf der pragmatisch getroffenen Unterscheidung zwischen Wort und Begriff, wobei Begriffe als »Konzentrate vieler Bedeutungsgehalte« verstanden werden und auf diese Weise eine »Vielfalt geschichtlicher Erfahrung« bündeln: »Wortbedeutungen können durch Definitionen exakt bestimmt werden, Begriffe können nur interpretiert werden.« Ebd., S. XXIIf. Diese Interpretation ist an eine Beschreibung gekoppelt, die sich den Begriffen und den damit korrelierten Sachverhalten beobachtend-deskriptiv nähert.

darauf zielenden oder sie übergreifenden Sprachgebrauch registrierbar. Wortbedeutungswandel und Sachwandel, Situationswechsel und Zwang zu Neubenennungen korrespondieren auf je verschiedene Weise miteinander.[50]

Die induktiven Generalisierungen in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* stoßen dabei zu »tieferliegenden semantischen Strukturen [vor], deren historischer Variationszusammenhang den Eindruck der Nichtzufälligkeit hinterläßt, ohne daß die Beschreibung dieses Zusammenhangs eine theoretische Erklärung dafür zu geben beansprucht« (I, 14). Luhmann greift dagegen die Fragestellung der *Geschichtlichen Grundbegriffe* mit einer deduktiven Stoßrichtung wieder auf, indem er für den beobachtbaren Umbruch in der Semantik einen gesamtgesellschaftlichen, strukturellen Bedingungszusammenhang unterstellt; sein Modellentwurf einer historisch-soziologischen Semantik intendiert auf diese Weise (mithilfe der Theorie von der Systemevolution und Ideenevolution) auch einen *explikativen* Zugang zu den Phänomenen der ›Sattelzeit‹.

Ausgehend von der These, »daß alles menschliche Erleben und Handeln sinnförmig abläuft und sich selbst nur sinnförmig zugänglich ist« (I, 17), versteht Luhmann unter Semantik einen höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn, der alltagssprachlich auf einfacher Ebene ausschnittweise für jedermann verfügbar ist; zusätzlich entwickelt sich eine besondere Variante der Vertextung, die zugleich die Kontrolle über die Grenzen des sprachlichen Ausdrucks und das Formulierungsrisiko übernimmt. Luhmann bezeichnet dieses Phänomen als »gepflegte Semantik«, mit der das »take off einer besonderen Ideenevolution« (I, 19) möglich wurde. Diese ›gepflegte Semantik‹ wird wiederum nur im Erleben und Handeln real, das sie aktualisiert, ohne dabei über eine eigene »separate› ›ideale Existenz‹« (I, 20) zu verfügen:

> Somit kann man in begriffsgeschichtlichen Forschungen vielleicht von der Faktizität des alltäglichen Sinnprozessierens und möglicherweise sogar von den dafür benutzten Typisierungen abstrahieren, soweit sie nicht in die gepflegte Semantik einbezogen werden, *nicht aber von den Bedingungen und Formen der Ausdifferenzierung, denen die gepflegte Semantik ihre eigene Aktualisierbarkeit verdankt.* (I, 20)

Die Erfordernis der Ausdifferenzierung führt jegliche Begriffsgeschichte zwangsläufig in einen umfassenderen Kontext gesellschaftlicher Bedingungen zurück. Unabhängig von welchem leitenden Differenzierungs-

---

[50] Reinhart Koselleck: Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte. In: Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Hrsg. von Reinhart Koselleck, Stuttgart 1979, S. 19–36, hier S. 30.

prinzip[51] aus sich die Subsysteme konstituieren, zieht – so Luhmanns These – jede Veränderung der Differenzierungsform eine Veränderung des Komplexitätsniveaus nach sich;[52] damit ist jedoch – vice versa – nicht

---

[51] Es gibt natürlich verschiedene Aspekte der Evolution (Co-evolutionäre Differenzierungen), wie Differenzierung der Evolution, der evolutionären Mechanismen (Generalisierung von Verhaltenserwartung, Symbolische Generalisierung, Binäre Schematisierung), Differenzierung von Sinndimensionen (Sach-, Zeit- und Sinndimension), Differenzierung von Ebenen der Systembildung (Interaktion, Organisation, Gesellschaft), von denen allerdings im Rahmen dieser Arbeit hauptsächlich die Differenzierung gesellschaftlicher Formen der Differenzierung und die Differenzierung von Inklusionsformen eine argumentative Schlüsselrolle spielen werden. Vgl. dazu Detlef Krause: Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann. 2. vollständig überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Auflage, Stuttgart 1999, S. 18. Dabei bezeichnet die Differenzierungsform die Art und Weise, wie die dominierende Teilsystembildung, nämliche die primäre Differenzierung erfolgt, wobei keineswegs sichergestellt ist, »daß jede Gesellschaft einen und nur einen dominanten Differenzierungstypus wählt«. Niklas Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1990, S. 608. »Je nach dem, unter welchem Leitgesichtspunkt die *primäre* Differenzierung des Gesellschaftssystems, die Bildung einer ersten Schicht von Teilsystemen eingerichtet ist, gibt es innerhalb des Gesellschaftssystems mehr oder weniger Anlaß zu verschiedenartigem Handeln.« (I, 22)

[52] Innerhalb dieses evoluierenden Corpus müssen nun die Funktionen der Variation, Selektion und der Stabilisierung geänderter Strukturen durch verschiedene Mechanismen besetzt sein, wobei Luhmann den im System schneller wirksamen Variationsmechanismus stärker auf endogene Bedingungen stützt als – wie besonders in der Theorie wissenschaftlicher Evolutionen üblich – den Selektionsmechanismus. Zudem verweist er auf die Erfahrung, daß gerade Bemühungen um Stabilisierung – als Strukturierung von Variationsanlässen – und eine abstraktere Zusammenfassung von praktischem bzw. theoretischem Wissen Problemstellungen generieren: Gerade gedanklich und schriftlich fixiertes Ideengut (Vgl. dazu auch: Luhmann, Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 1, S. 536ff.) mit seinem Distanzierungseffekt gegenüber dem Leser provoziert Änderungen: »Vor der Einführung von Schrift ist Sinn so konkret instituiert, daß es die spezifische Form der Stabilität (eben schriftliche Fixierung) nicht gibt, an der eine Sonderform von Variation ansetzen kann.« (Ebd., S. 540) Hier ändern sich die semantischen Strukturen durch Adaptierung ihres Gebrauchs an Situationen oder durch Vergessen. Parallel dazu bilden kognitive Inkonsistenzen oder lösbare bzw. unlösbare Probleme einen internen Zusatzmechanismus, der Variationen zusätzlich beschleunigt und gleichzeitig ein hinreichend häufiges, strukturadäquates Vorkommen von Variationen bereitstellt. Die Frage nach dem Selektionsstil muß dabei – nach systemtheoretischen Prämissen – je nach dem Grad systeminterner Ausdifferenzierung anders beantwortet werden, da ein geringeres Maß die Evolutionen stärker an die innergesellschaftliche Umwelt und deren von Plausibilität und Evidenz bestimmte Selektionsweise zurückbindet, während die Funktionssysteme in einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft Selektion stärker an eigene Kriterien – z. b. binäre Schematismen im Wissenschaftssystem, an Gesetze im Rechtssystem etc. – binden können: Wenn diese Vermutungen zutreffen, »würde der Übergang zu einer primär funktional differenzierten Gesellschaftsordnung die Ideenevolution spe-

ausgeschlossen, daß die Zunahme des Komplexitätsniveaus Einfluß auf das Differenzierungsgefüge des Sozialsystems nimmt:[53] »Komplexität ist mithin eine – und wohl die weitreichendste – *intervenierende Variable*, die zwischen evolutionär ausgelösten Strukturveränderungen und Transformationen der Semantik vermittelt.« (I, 22) Gesellschaft entwickelt sich

---

ziell in ihrem Selektionsstil treffen und stärker als zuvor abkoppeln von den Erfordernissen allgemeingesellschaftlicher Verständlichkeit und den ihnen zugeordneten Formen von Unverständlichkeit wie Weisheit, Philosophie und Gelehrsamkeit.« (I, 48f.) Ebenso wie die Funktion der Variation und der Selektion besonders besetzt ist, so gilt dies auch für die Funktion der Stabilisierung, die durch Systematisierung und Dogmatisierung des Wissens erfüllt wird, indem die anfallenden Formen und Typen auf abstraktere Regeln gebracht werden. Diese Form der Stabilisierung öffnet sich insofern wiederum für Variation und Selektion, als sie das semantische Material zu einer stabilen und zugleich selbstkritischen, sich immer bewegenden Masse macht, die aber Anschlüsse für Neuerungen in sich selbst sucht. Sie kann demzufolge nicht außer Kraft gesetzt, aber *entwickelt* werden: Trifft dies zu, so »gewinnt Ideenevolution vor allem durch ihren Stabilisierungsmodus eine gewisse Autonomie im Verhältnis zur gesellschaftlichen Evolution. Zufallsvariationen bleiben, auch wenn sie nur an vorhandenen Strukturen auftreten können, von Anstößen abhängig, die semantisch nicht gesteuert werden können und mit dem System nicht vorweg abgestimmt sind. [...] Selektion ist abhängig von Plausibilitäten, die sich im allgemeinen gesellschaftlichen Verkehr ergeben und ihn tragen.« (I, 51) Die semantische Tradition dagegen garantiert Stabilität mit einem spezifischen Selbsterfahrungsmodus: Mit ihrer Dogmatizität avanciert sie in ihrem Selbstverständnis zur Bedingung aller Änderung und reflektiert so die spezifische Stellung der Stabilisierungsfunktion im Kontext evolutionärer Mechanismen, die zugleich Tradierbarkeit und Bedingungen möglicher Variation und Selektion garantiert: »Dogmatik ist mithin die Reflexionsform für Ideenevolution; die Form, in der sie ihre sich selbst ermöglichende Vollendung begreift und begründet; und die Form, in der sie sich unabhängig weiß. Geht man hiervon aus, gewinnt die Krise alles Dogmatischen im 18. Jahrhundert symptomatischen Wert. Sie signalisiert Veränderungen in den gesellschaftsstrukturellen Bedingungen der Möglichkeit von Ideenevolution.« (I, 51) Luhmann vermutet den maßgeblichen Auslöser dafür in der Umstellung auf funktionale Differenzierung. Auch wenn er die Französische Revolution in diesem Zusammenhang nicht als Folge des Differenzierungsformwechsels versteht, so weisen doch seine skizzenhaften Beobachtungen zu ihrem historischen Gehalt zumindest auf ihren folgenreichen Signalcharakter hin. Damit spricht Luhmann vor allem ihren Auswirkungen auf die Ideenwelt der nachfolgenden Zeit Bedeutung zu, indem er ihre – als gering eingeschätzten – gesellschaftsstrukturellen und – seiner Meinung auch höchst bedeutsamen – semantischen Konsequenzen streng separiert, und thematisiert zugleich ihren retrospektiven Verweischarakter, der sie zum sichtbaren abschließenden Beleg für eine zum Ende gekommene Entwicklung macht. Am Ende des 18. Jahrhunderts kommt schließlich die bisherige Form der Ideenevolution (mit schriftbezogener Varianz, plausibler oder evidenter Selektion und normativer bzw. dogmatisch-unbezweifelter Stabilität) zum Ende; die Französische Revolution markiert dieses Ende überdeutlich. Ihre kaum zu überschätzenden Folgen für die semantisch fundierte Ideenwelt korrelieren mit den Veränderungen in der Ideenevolution. Mit der Übertragung

also in Reaktion auf Entwicklung bzw. auf bereits zunehmende Komplexität und stimmt dabei ihre systemische Evolution auf Handlungskapazität ab:[54]

> Welche Zufälle immer Ereignisse auslösen, die in der Gesellschaft als Handlungen erlebt und behandelt werden; welche organischen und psychischen System/Umwelt-Prozesse auch immer dabei aktiviert werden: im sozialen System der Gesellschaft entsteht durch die Behandlung als Handlung, das heißt durch die selektive Beziehung von Handlung auf Handlung, emergenter Sinn, der keiner Einzelhandlung ganz zugerechnet werden kann, umgekehrt aber Zurechenbarkeit des Handelns voraussetzt. Dabei ist Emergenz nur als Zeitverhältnis möglich, als besondere Form der Vergegenwärtigung von Zukunft und Vergangenheit, als differenzielle Nutzung von der Inaktualität dieser Zeithorizonte für gegenwärtige Zwecke. (I, 23)

Da dieses Geschehen nicht in jedem Moment wieder neu einsetzt, entwikkeln sich – das konstatiert Luhmann ohne teleologische Implikationen – semantische Strukturen, die bestimmte Selektionslinien wahrscheinlicher machen als andere; die akute Erfahrung von Komplexität, Kontingenz und Selektivität in Handlungsverknüpfungen generiert dabei die hier zur Debatte stehenden übergreifenden Symbolkomplexe, die durch Selektionsdruck zur Formation gezwungen werden: »Auf dieser Ebene einer Sinnaktivierung organisierenden Semantik wird das System evolutionsempfindlich, wenn Komplexität und Selektionsdruck in den Sinnstrukturen sich ändern. *Und das ist [...] in großem Stil, schwellenförmig und so*

---

der Stabilisierungsfunktion auf die funktionale Differenzierungsform (bei der gesamtgesellschaftlichen Evolution) bzw. auf die Teilsysteme selbst (bei der gesellschaftsinternen Evolution) verändern sich auch die zeitlichen Anforderungen. Eine über Dogmatik vermittelte Ideenevolution ist für die moderne Gesellschaft zu langsam; Beiträge einer tradierten Semantik werden von der soziokulturellen Evolution ausgeschlossen und in die Teilsysteme verbannt, die gleichzeitig auch in ihrer Selektionsweise unabhängiger werden.

53 Wenn also die Differenzierung einerseits zur Steigerung von Komplexität führen kann, so ermöglicht sie auf der anderen Seite aber auch die Reduktion von Komplexität, da jedes Teilsystem – mit seiner Orientierung an der eigenen System-Umwelt-Differenz (über die aber das Gesamtsystem rekonstruiert wird) – nur einen Teil der Gesamtkomplexität übernimmt, während die Gesamtsystemreproduktion woanders geleistet wird.

54 Kommunikative Handlungen – als die grundlegenden Elemente der Gesellschaft – sind zeitpunktgebundene Ereignisse, so daß es sich bei Gesellschaften auf diese Weise immer schon um temporalisierte Systeme handelt: Zeitpunktdifferenzen bieten die Möglichkeit, Handlungszusammenhänge zu konstituieren, die gleichzeitig nicht möglich wären; zudem können sich Handlungskonstellationen – in der sukzessiven Anknüpfung von Handlung an Handlung – von Situation zu Situation ändern.

gut wie irreversibel der Fall, wenn die Form der primären Systemdifferenzierung sich ändert.« (I, 24, Hervorhebung von C. N.) Das, was der gesellschaftliche Prozeß als Semantik deponiert, ist zunächst auf Orientierungserfordernisse ausgerichtet und trägt dem Selektionsdruck in einem komplexen System Rechnung, ohne ihn als Ursache oder Leistung zu reflektieren. Daß die semantische Realität dabei die textlich verfügbare Brücke zurück zur strukturellen Umstellung und insofern (über die ansteigende Komplexität) einen Reflex der historischen Änderungen darstellt, heißt nicht, daß eine Priorität der Sozialgeschichte postuliert werden soll. Zugrunde liegt ein zirkuläres Modell, das per definitionem die Semantik als Folge fokussiert.

Es liegt dabei auf der Hand, daß eine Theorie der gesamtgesellschaftlichen Evolution kaum je »bis in die Einzelheiten der Wort- und Begriffsgeschichte, der Theorie- und Stilveränderungen, der Dogmenentwicklung usw. wird durchgreifen können.« (I, 42) Luhmann erkennt in diesem Sinne die Notwendigkeit von Reduktionen, mit denen er den Gesamtrahmen der Theorie zunächst auf eine mögliche Interpretation hin verdichtet und erprobt.[55] Ideenevolution setzt einen evoluierenden Zusammenhang im Sinne eines von Interdependenzen und Independenzen getragenen empirischen *corpus* voraus: »Das sind in diesem Falle besondere Sinnzusammenhänge der gepflegten Semantik – immer begriffen als je aktualisierter und im Verweisungshorizont von aktualisiertem Sinn liegender Sinn. Dieser Zusammenhang wird, wenn Evolution zur Reflexion über sich selbst kommt, thematisiert als *das, was sich ändert*, und damit als *das, was in der Änderung Kontinuität garantiert.*« (I, 46) Diese Vorstellung von Sinnzusammenhängen der gepflegten Semantik ist wiederum durchaus im Sinne der Begriffsgeschichte zu verstehen, die – mit Koselleck s berühmten Terminus der Schichtung – über die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen aufzuklären versucht: »Die geschichtliche Tiefe, die nicht identisch ist mit ihrer Chronologie, gewinnt einen systematischen oder einen strukturellen Charakter. Diachronie und Synchronie werden also begriffsgeschichtlich verflochten.«[56]

---

[55] Dazu gehört die Annahme, daß in gesellschaftlichen Evolutionen die Stabilisierungsfunktion von der Differenzierungsform des Gesellschaftssystems wahrgenommen wird, die wiederum – nach ihrer Veränderung – die Komplexität der äußeren und inneren Umwelt des Gesellschaftssystems steigert. Für die funktional differenzierte Gesellschaft gilt dann, daß eine eigenständige Ideenevolution unabhängig von den semantischen Strukturen, die in den Funktionssystemen ausgebildet werden, kaum noch möglich ist.

[56] Koselleck, Einleitung. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1. (1972), S. XXI.

Auch literarische Texte *partizipieren* an der zeitgenössischen Sinnkonstruktion und -konfiguration, indem sie – in ihrer spezifischen Eigengesetzlichkeit – zwangsläufig auf kontemporäre Problemstrukturen bezug nehmen und ihre ästhetische Verortung vice versa für die zeitgenössische Semantik verfügbar machen; die Texte beziehen sich dabei zugleich auf die gegenwärtigen – wiederum gesellschaftlich bedingten – semantischen Strukturen, ihre diachronische Tiefengliederung, ihre historischen Erwartungsräume und den jeweiligen Erwartungshorizont, ohne sie zwangsläufig in den begriffsgeschichtlich relevanten Termini zu fassen, die unter einer zurückgenommenen Beobachterperspektive zugänglich wären. Mithilfe von Luhmanns Beschreibung der ›Sattelzeit‹ als einem Differenzierungsformwechsel sollen die Texte Arnims in ihrer poetisch umgesetzten Semantik als kreative Verarbeitung der zeitlichen Veränderungen, als Reaktion auf einen irreversiblen Umstellungsprozeß gelesen und auf diese Weise in Korrelation mit ihren gesellschaftshistorischen Wurzeln als produktive Selbstbeschreibung einer Wendezeit gedeutet und expliziert werden. Bei den hier entscheidenden semantischen Neuerungen, die sich in den Texten spiegeln, handelt es sich um ein integratives Nationkonzept (als ›Volk‹ im *Wunderhorn*-Aufsatz und im *Wintergarten*), eine über die romantische Liebeskonzeption (*Wintergarten*) kommunizierte, bildungsfähige Individualität (Anton-Fragment; *Die Kronenwächter*) und um eine neue semantische Organisation der Zeit[57] (die sich im *Wintergarten*, im Anton-Fragment und in den *Kronenwächtern* insbesondere in einer – wiederum durch die ›Liebe‹ symbolisch oder individuell vermittelten – spezifischen Entwicklung bzw. Entwicklungsfähigkeit manifestiert). Um diese semantischen Figurationen, auf deren Basis die Verschiebungen in Arnims utopischen Konstruktionen greifbar werden, verorten zu können, bedarf es – angesichts der komplexen textlichen Sinnaneignungsform – eines hermeneutischen Verfahrens, das den sensibilisierten Blick auf zeitgenössische semantische Strukturen mit dem auf die entscheidende historische Dimension des Textes verbindet.

2. Zum Aufbau

Mit der Frage nach dem Einfluß von Geschichte auf den Text zielt diese Arbeit auf das Verhältnis zwischen Text und Kontext, wobei der Kontext hier nicht *primär* als Komplex von Texten gefaßt wird, sondern – in An-

[57] Vgl. dazu das folgende.

lehnung an Luhmann – als ein spezifisches, über die gepflegte (d. h. textliche) Semantik zugängliches *frame-set*. Zeitgenössische Intertextualität wird als Interferenz zwischen den einzelnen textlichen Weltbeschreibungen zwar als wesentliche Prämisse der Textkonstitution vorausgesetzt, soll aber hier in ihrer komplexen Dichte nicht beschrieben werden, da es eben nicht um die Zuordnung einzelner Positionen zum kulturellen Umfeld geht, sondern – zum vorliegenden Forschungsstand komplementär – um die Zuordnung eines individuellen Zugriffs auf Bedingungen, die vom historisch spezifizierten Strukturkontext vorgegeben werden. Auf diese Weise soll eine literarische Erfahrungskoordination Arnims sichtbar gemacht werden, die sich auf die gesellschaftsstrukturellen Prämissen als ein für alle gültiges synchrones Bedingungsgefüge bezieht.

Im Zentrum steht der einzelne Text, für dessen Interpretation die Ergebnisse der historisch-soziologischen Analysen fruchtbar gemacht werden sollen; dabei erfordert die Sichtbarmachung dieser semantischen Zeitbezüge in den individuellen Adaptionen des *Wintergarten* einen relativ hohen (allerdings nicht unökonomischen) interpretatorischen Aufwand; dieser ist darüber hinaus nur durch einen quasi-biographischen Vorlauf zu leisten, der die semantischen Prämissen sowie ihre Adaption in Arnims Briefen und theoretisch-journalistischen Texten klärt, bevor (über Goethes *Unterhaltungen*) der Weg in den Text beschritten wird. Die spezifische lebensweltliche Ausgangslage präfiguriert eine Problematik, die auch in den Texten entscheidend wird; Arnims Schwanken zwischen einem Primat der Kunst oder der Politik (bzw. ihrer legitimen Fortsetzung als Krieg), seine Betroffenheit vom Zeitgeschehen, seine politischen Reflexionen und der dezidierte Anspruch auf eine ästhetisch angemessene und zeitgemäß engagierte Literatur bilden die Ausgangsposition für den *Wintergarten* und tragen zu dessen politisch-historischen Profil bei, das es zu rekonstruieren gilt. Insofern beginnt die Analyse nicht mit dem *Wintergarten*, sondern mit einer knappen Auswertung des Briefkorpus und verschiedenen Reflexionen zu Kunst, Krieg, Politik und Geschichte sowie einer längeren Analyse des *Wunderhorn*-Aufsatzes *Von Volksliedern*. Erst wenn diese Prämissen geklärt sind, können textimmanente Strukturen im Licht spezifischer semantischer Formationen gedeutet werden. An diese Voraussetzungen knüpft sich dann auch die Untersuchung des Anton-Fragments und der *Kronenwächter*, denen – neben der bereits angedeuteten Struktur der utopischen Konstruktionen – in unterschiedlicher Weise ebenfalls die für Arnim signifikante Gratwanderung zwischen Kunst und lebensweltlichem Wirkungsanspruch zugrundeliegt. Die in den Texten verhandelte Wirkungsmächtigkeit von Kunst

basiert auf einer grundsätzlichen Vorstellung von einer (poetisch und/oder politisch) gestaltbaren Welt; die Frage nach der ›Machbarkeit‹, der individuellen Verfügbarkeit von Geschichte ist also immer auch an diesen Komplex der Utopie des Ästhetischen[58] gebunden und gehört somit integral zu den drei Aspekten (Inhalt, Form, Realisierbarkeit), unter denen die verschiedenen utopischen Konstruktionen betrachtet werden sollen.

3. Ästhetische Utopien

Die Möglichkeiten einer literaturwissenschaftlichen Verwendung des Utopie-Begriffs sind – gerade im Zuge der gleichermaßen laut werdenden Eingrenzungs- bzw. Ausweitungspostulate und den entsprechenden Definitionsansätzen – auf ein weites Spektrum angewachsen, das sich zwischen klarem Gattungsbegriff und einer umfassenden Vorstellung von »Literatur als Utopie« erstreckt. Indem auf diese Weise eine beachtliche Vielzahl verschiedenartiger literarischer Formen unter einen einzigen Begriff subsumiert wird, erscheint eine prägnant-eindeutige Anwendung fragwürdig, so daß entweder ein Rekurs auf die gattungstheoretischen Implikationen des Terminus oder aber eine definitorische Festlegung nötig wird. Insofern liegt den folgenden Begriffszuschreibungen ein induktiv-deskriptives Verfahren zugrunde, das von einer grobmaschigen Definition ausgehend mit den verschiedenen Implikationen des Terminus eine subtile und gründliche Begriffs- und damit auch Texterfassung versucht. Deshalb werden hier insbesondere drei Typen von Utopie zugrundegelegt: zum ersten die Utopie als Gattungszitat, zum zweiten die Utopie des Ästhetischen im Sinne einer werkintentionalen Wirkungsästhetik und schließlich, zum dritten, die Zeitutopie als entscheidendes kontemporäres Utopie-Modell.

3.1. Utopie als Gattungszitat

Der nächstliegende Zugriff auf die Utopie innerhalb der Literaturwissenschaft bietet sich immer noch im Begriff des »utopischen Romans«,[59] der

---

[58] Vgl. dazu das Kapitel: Ästhetische Utopien und Utopien des Ästhetischen.

[59] Da in dieser Arbeit der Begriff utopischer Roman allenfalls – großzügig interpretiert – als Gattungszitat relevant wird, folgt kein kursorischer Überblick über die Literatur zum utopischen Roman, die mittlerweile Legion ist: Die immanente Problematik des Terminus, die um die Schwierigkeit kreist, einen

sich – trotz signifikanter historischer Veränderungen sowie wichtiger und entscheidender Binnendifferenzierungen[60] – auf ein Textkorpus beziehen kann, das zumindest der Versuch verbindet, einen Idealzustand irdischer Verhältnisse und menschlicher Beziehungen zu konstruieren. Achim von Arnims *Wintergarten* ist – obwohl er von den in diesem Zusammenhang zu untersuchenden Texten einer modifizierten Bestimmung des utopischen Romans am nächsten kommt – schwerlich in diese Gattungstradition einzuordnen, zumal der Terminus immer noch – trotz entschiedener Abwehr dieser repressiven und eben auch unzureichenden Vorgabe – von Robert von Mohls Vorstellung vom Staatsroman[61] dominiert ist. Als echte Utopie wird vor allem verstanden, »was eine soziale Ordnung anvisiert, die nicht rein traumhaft-phantastisch ist, sondern eine realistische Möglichkeit der Verwirklichung enthält und auf eine Gesellschaftsform hinzielt, in der Freiheit und Bindung, Staat und Individuum, einzelpersönliches Glück und Förderung des Gemeinwohls in einem sich wechselseitig verstärkenden Verhältnis zueinander stehen.«[62] Augenblicksutopien im Sinne von Karl-Heinz Bohrer oder Subjektutopien, wie sie im besonderen Martin Swales oder Wilhelm Voßkamp mit Erkenntnisgewinn vorgetragen haben, fallen aus einem der historischen Literaturgattung verpflichteten Schema heraus.[63] Da es hier auf die historisch bedingte

---

vollkommenen Zustand in seiner Zeitlosigkeit und Statik narrativ zu inszenieren, soll hier im Zuge gattungstheoretischer Reflexionen nicht berücksichtigt werden. Vgl. das Kapitel: Historizität des utopischen Denkens: Zeitgenössische Wandlungsprozesse der Utopie – Die Zeitutopie als zeitgenössische semantische Strategie und Peter Uwe Hohendahl: Zum Erzählproblem des utopischen Romans im 18. Jahrhundert. In: Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Literatur-, kunst- und musikwissenschaftliche Studien. Hrsg. von Helmut Kreuzer, Stuttgart 1969, S. 79–114.

60 Vgl. z. B. die Zusammenstellung der behandelten Texte in Hiltrud Gnüg: Utopie und utopischer Roman, Stuttgart 1999. Horst Brunner pointiert (H. B.: Poetische Inseln. Insel und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur, Stuttgart 1967) äußerst wirkungsmächtig den Unterschied zwischen der objektivwissenschaftlichen Raumbeschreibung in Thomas Morus' *Utopia* und Schnabels *Insel Felsenburg* als Sozialutopie bzw. Fluchtutopie.

61 Bei Mohls Aufsatz handelt es sich überhaupt um die erste eigentliche literaturgeschichtliche Behandlung der Utopie: Robert von Mohl: Die Staats-Romane. Ein Beitrag zur Literatur-Geschichte der Staatwissenschaften. In: Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft 2 (1845), S. 24–74: Den Begriff des Staatsromans bestimmt er dahingehend, »dass derselbe alle Dichtungen begreift, welche die Schilderung eines idealen Gesellschafts- oder Staatslebens zum Gegenstande haben, sei es nun, dass dabei die Form einer Reisebeschreibung, einer statistischen Schilderung oder einer Lebensgeschichte benutzt wurde.« Ebd., S. 27.

62 Jost Hermand: Orte. Irgendwo. Formen utopischen Denkens, Königsstein/Ts. 1981, S. 7.

63 Die Verweigerung jeglicher Öffnung ist nur als Reaktion auf verallgemeinernde

Wandlung dieser utopischen Vorstellungen ankommt, die sich theoretisch ebenso im Rahmen eines feststrukturierten Gattungsbegriffs wie auch im Kontext anderer Zugänge erschließen lassen, ist hier der utopische Roman – als Variation des Staatsromans selbst historisch gebunden[64] – als diskursbegründende Vorgabe nur noch bedingt hilfreich. In diesem Sinne geht Peter Kuon auf das Problem einer adäquaten kategorialen Festlegung von ›Utopie‹ ein, die als Bezeichnung eben auch dann noch greifen sollte, wenn immerhin noch Teile des Textes, nicht aber seine Gesamtheit von den idealtypischen Konventionen der Gattung geprägt sind. Um diesen modifizierten Erscheinungsformen gerecht werden zu können, führt Kuon als Typ der textuellen Wiederaufnahme das Gattungszitat ein, das es erlaubt, eine Verbindung der im historischen Wandel mutierten Formen mit einem Idealtypus herzustellen. Über die Untersuchung neuralgischer Textelemente – zu den signifikanten Merkmalen für eine Utopie zählt Kuon räumliche Isolation, wirtschaftliche Autarkie, rechtliche Autonomie, Rationalität und Egalität, Gerechtigkeit des Staates und Tugendhaftigkeit des Bürgers, Versöhnung von Ordnung und Freiheit etc.[65]

Konzepte von Utopie verständlich, die eine Subsumierung aller möglichen utopischen Strukturen unter den Begriff ›Utopie‹ als illegitime Usurpation begreift und in der Auflösung der Grenzen wiederum ein kollektiv für alle Aspekte und Ebenen virulentes begriffliches Defizit erkennt. Die daraus resultierenden Versuche der Eingrenzung machen sicherlich im Zusammenhang einer Gattungsdiskussion Sinn, die sich auf eine empirisch überschaubare Textmenge beziehen kann, für die der Begriff ›Utopie‹ als Gattungszuordnung zum utopischen Roman wiederum die Vorteile einer distinkten Bezeichnung ermöglichen würde; eine solche neu konstituierte bzw. rekonstituierte Begrifflichkeit würde dann zwar der einzelnen historischen Erscheinung gerecht werden, gleichzeitig aber wäre die Möglichkeit ausgeschlossen, die Entwicklung einer Denkfigur oder strukturelle Prozesse zu registrieren: Innerhalb einer solchen Problemstellung kann der Begriff des Utopischen nämlich auch abseits der Gattungstradition wichtige Dimensionen eröffnen, auf die sich in der Folge diese Arbeit beziehen wird: Utopie ist also nicht nur Literatur*gattung*. Burghart Schmidt: Utopie ist keine Literaturgattung. In: Literatur ist Utopie. Hrsg. von Gert Ueding, Frankfurt a.M. 1978, S. 17–46.

64 Vgl. dazu das Kapitel: Die Individualutopie: Bildung als zeitutopischer Ausgleichsprozeß mit der Gesellschaft.

65 Peter Kuon: Gattung als Zitat. Das Paradigma der literarischen Utopie. In: Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Hrsg. von Christian Wagenknecht, Würzburg 1986, S. 309–325. Raymond Ruyer faßt als konstitutive Wesenszüge der Utopie Symmetrie, Uniformität, Glauben an die Erziehung, Feindschaft gegenüber der Natur, Dirigismus, Kollektivismus, Verkehrte Welt, Autarkie und Isolation, Asketismus, kollektives Glücksstreben, Humanismus, Proselytismus und prophetische Ansprüche zusammen. In: L'utopie et les utopistes, Paris 1950.

– können mithilfe des Gattungszitats auch andersartige utopisch-literarische Konzeptionen auf den utopischen Roman zurückgeführt werden.[66] Im Sinne eines »Gattungszitates« kommt dem utopischen Roman als entfernt verwandte Vorlage auch in Hinblick auf Arnims Texte ein heuristischer Wert zu, da der *Wintergarten* auf der Basis einer mentalen bzw. individuellen Neubesinnung eine Überholung des defizitären Gemeinschaftsgefüges anvisiert, die sich antizipatorisch innerhalb einer von der Welt abgeschotteten Wintergesellschaft vollzieht. Gerade in der räumlichen Isolierung und der dort erfolgreich praktizierten gesellschaftlichen Regeneration nach eigenen Regeln findet sich in diesem Sinne ein expliziter Rekurs auf den raumutopischen Roman als Gattungszitat, den es als intertextuell motiviertes ›Utopie‹-Signal ernstzunehmen und in seiner spezifischen Veränderung, nämlich seiner zeitutopischen Öffnung zu untersuchen gilt.

3.2. Ästhetische Utopien und Utopien des Ästhetischen

In der »lädierten Utopie« des späten 19. Jahrhunderts tritt – so Karl-Heinz Bohrer – der inhaltliche Aspekt des utopischen Denkens hinter dessen Bedingungen und Strukturen zurück: »Utopisches Denken entsteht aus melancholischer Handlungshemmung. Diese ist definiert als ein Reflexionsprozeß, als ein Denkzwang angesichts des melancholisch vermittelten und deshalb zu verändernden Weltzustands.«[67] Das utopisch Gedachte und Erhoffte ist somit immer sinnlich, d. h. wird erst in der Sinnlichkeit des Ausdrucks, im Medium der Plötzlichkeit – in ihrem extremen Fall als apokalyptisches Sprechen – wahr: »Plötzlichkeit ist die Anschauungskategorie, mit der wir das Neue, das Erhoffte, das ›ganz andere‹ denken.«[68] In Abgrenzung zu Ernst Bloch – für den der Vor-

---

[66] Kuon gelingt es, mit seinem Konzept vom Gattungszitat anhand von Goethes *Lehrjahren* und Rousseaus *Nouvelle Héloise* zu zeigen, daß hier »erst die pädagogische Disziplinierung des Subjekts die Voraussetzung für den sozialutopischen Entwurf« (Kuon, Gattungszitat, S. 320) schaffe: Das weist auf die zeitbedingten Wandlungen des Utopiekonzeptes im Zeichen eines veränderten Welt- und Menschenbildes hin. Die propagierte Skepsis, mit der in der *Nouvelle Héloise* am Ideal wirklicher, nicht hypothetischer Versöhnung von Individuum und Gesellschaft festgehalten wird, und die nur locker verknüpfende Ironie, die im *Wilhelm Meister* genau diese Aspekte der aufklärerischen Perfektibilitätsvorstellung notdürftig verklammert, deuten bereits »eine Entwicklung an, die im 19. Jahrhundert auf der einen Seite zur gesellschaftsfernen Ästhetik des Bildungsromans, auf der anderen Seite zur subjektfeindlichen Programmatik der Fortschrittsutopie führen wird.« Kuon, Gattungszitat, S. 321.

[67] Bohrer, Lauf des Freitag, S. 41f.

[68] Bohrer, Lauf des Freitag, S. 45.

Schein-Charakter der Kunst immer noch einen Fahrplan offenlegt, der in den zeitbedingten ideologischen Strukturen wurzelnd die kommende Wirklichkeit antizipiert[69] – konstatiert Bohrer: »Utopisches realisierte sich bisher immer wieder nur als Kunst«.[70]

Obwohl sich Bohrer mit der Entwicklung utopischer Konstruktionen in Texten des ausgehenden 19. Jahrhunderts beschäftigt, sind zwei Aspekte seiner »Arbeit an der Utopie«[71] auch für Arnims Texte relevant. Erstens wird an seinem spezifischen Umgang mit dem Terminus ›Utopie‹ offensichtlich, daß ein zu eng gefaßter, vorrangig an Gattungsschemata orientierter Utopiebegriff nicht ausreicht, um sämtliche Facetten und historische Veränderungen des Utopischen in der Literatur erkennbar zu machen;[72] zweitens schlägt Bohrer (zwar nicht als erster, aber doch sehr nachdrücklich) in diesem Kontext den Begriff der Utopie des Ästheti-

---

69 Auf Ernst Bloch, obwohl er den Stellenwert des Kunstwerks in *Prinzip Hoffnung* bemerkenswert hoch veranschlagt und die Funktion der Kunst im Emanzipationsprozeß der Menschheit und der Natur zu bestimmen versucht, kann – trotz der zentralen Vorstellung von einer Utopie des Ästhetischen – nur bedingt eingegangen werden, da andere Utopie-Konzepte sich im Kontext dieser Arbeit als produktiver erweisen. Seine große Wirkungsmächtigkeit ist einleuchtend, wenn man bedenkt, wie vielseitig anwendbar sein Utopie-Begriff auf ästhetische Phänomene ist. Gegen diese mögliche Partialisierung seines Ansatzes vermerkt Stockinger einschränkend: »Man kann mit Blochs Begriffen nicht arbeiten, ohne seine geschichtsphilosophische Konzeption zu übernehmen.« Ludwig Stockinger: Aspekte und Probleme der neueren Utopiediskussion in der deutschen Literaturwissenschaft. In: Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. 3 Bde. Hrsg. von Wilhelm Voßkamp. Bd. 1, Stuttgart 1982, S. 120–142, hier, S. 134.

70 Bohrer, Lauf des Freitag, S. 25.

71 Das isolierte Subjekt in einem solchen Moment des plötzlichen Erschreckens bildet auch die Grundlage für die Konzeption seiner Utopie des Augenblicks als ästhetischer Kategorie, welche die Utopie auf den utopischen Augenblick reduziert und sie somit als eine subjektiv-ephemere Glückserfahrung sämtlicher unmittelbarer Gesellschaftsbezüge und den damit verbundenen Fragen der Ethik, Ökonomie und Gerechtigkeit entkleidet. Diese Radikalisierung des Terminus, die mit seiner politischen Entschärfung korreliert, ist im Rahmen dieser Arbeit allerdings nur bedingt hilfreich, da Bohrer einen chronologisch späteren Prozeß zu erfassen versucht, in dessen Verlauf seit dem späten 19. Jahrhundert eine pessimistische Utopie bzw. Anti-Utopie »an die Stelle der optimistischen Konstruktionen der klassischen Utopie und der Fortsetzungen im sozialistischen und technologischen Utopismus des frühen 19. Jahrhunderts« trat. Karl-Heinz Bohrer: Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins, Frankfurt a.M. 1998, S. 185.

72 Stockinger verweist kritisch auf den Umstand, daß Bohrer die Utopie des Augenblicks nicht nur als einen Strang in der Gattungsgeschichte, der zu anderen Formen der Utopie im 20. Jahrhundert parallelisiert werden muß, sondern als die moderne Variante der Utopie schlechthin reklamiere. Stockinger, Utopiediskussion, S. 132.

schen vor, in deutlicher Abgrenzung zur ästhetisch vermittelten Utopie:[73] »Wenn klassische Utopien den ästhetisch-utopischen Effekt auslösen, dann hängt das also nicht einfach von ihrer eindeutigen utopischen Inhaltlichkeit ab – eine bloß additive Bestandsaufnahme utopischer Inhalte etwa wäre nicht utopisch –, sondern mit ihrer ›Als-Ob‹-Struktur, d. h. mit dem suggestiven Antrag an den Möglichkeitssinn, der den Leser zu ergänzender Phantasie-Arbeit einlädt.«[74] Dieser spezifische affektive Appellcharakter der Utopie des Ästhetischen gegenüber der unendlichen Phantasie des Lesers hebt sich von anderen Utopie-Konzeptionen ab.[75]

---

73 Da im folgenden sowohl die ästhetisch vermittelten politischen als auch die ästhetisch-performativ vermittelten ästhetischen Utopien eine zentrale Rolle spielen werden, beide aber nach Bohrer als ästhetische Utopien zu verstehen sind, bezieht sich diese Arbeit – abweichend von Bohrer – auf den Terminus *ästhetisch vermittelte* Utopien als Oberbegriff. Der Begriff der ästhetischen Utopie bezeichnet dagegen im folgenden eine bereits inhaltlich differenzierte Form der ästhetisch vermittelten Utopie.

74 Bohrer, Plötzlichkeit, S. 187.

75 Er nennt neben Adornos dialektischem Verständnis von der Relation zwischen Utopie und Bestehendem (Theodor W. Adorno: Ästhetische Theorie, ²Frankfurt a.M. 1974, S. 55f.) auch Blochs Reflexion des »Noch Nicht«, das er seiner Konzeption von der Utopie des Ästhetischen dezidiert entgegensetzt: Wenn Bloch die Latenz des Ungewordenen im Gewordenen in der Kunst verortet und die Kunst damit als Vor-Schein versteht, so meint er damit nicht eine bloße Überschreitung im Kunstwerk, sondern zugleich eine (antizipatorisch) intendierte Weiterführung der Wirklichkeit, aus der das Kunstwerk seine Impulse bezieht: Genau darin liegt bei ihm Unterschied zwischen Vor-Schein und dem traditionellen ästhetischen Schein. Blochs Utopiebegriff ist dementsprechend zwischen dem Überspringen der Gegenwart in die Transzendenz und ihrem Fortschreiben angesiedelt. Vgl. dazu Peter J. Brenner: Kunst als Vorschein. Blochs Ästhetik und ihre ontologischen Voraussetzungen. In: Literarische Utopie-Entwürfe. Hrsg. von Hiltrud Gnüg, Frankfurt a.M. 1982, S. 39–52, hier S. 40. Dabei wird der Blick auf das Noch-Nicht-Bewußte virulent, das »so einzig das Vorbewußte des Kommenden, der psychische Geburtsort des Neuen [ist]. Und es hält sich vor allem deshalb vorbewußt, weil eben in ihm selber ein noch nicht ganz manifest gewordener, ein aus der Zukunft erst heraufdämmernder Bewußtseinsinhalt vorliegt.« Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt a.M. 1959, S. 132. Besonderen Ausdruck hat dieses Vorbewußte in der Kunst gefunden, da Kunstwerke »Modellbildungen des noch ausstehenden Rechten« bzw. »hochengagierte Proben aufs kommende wirklich politische Exempel« (Ernst Bloch: Experimentum mundi, Frankfurt a.M. 1975, S. 199) darstellen. In den großen Kunstwerken der Zeit findet sich somit nicht nur die der Gegenwart verhaftete und verpflichtete Ideologie, sondern auch ein diese überschreitender utopischer Überfluß, mit dem das, was die Zeit vermißt, dargestellt und bewußt gemacht werden kann. Utopie beschreibt eine Intentionalität des Bewußtseins, die über das bloße Abbilden der Wirklichkeit hinaus will, sich somit von ihrem Ursprung, den Gesellschaftsentwürfen und Staatsromanen, ablöst und korrespondierend mit Neusüss' Begriff der utopischen Intention als »utopische Funktion« wirksam wird: »Diese Entformalisierung der Utopie zur